

## Johannes Jung von Petershausen

Autor(en): Karl Gauss  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1914

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/224b1b3b-f218-4579-b8c8-7391bfe983c9>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Johannes Jung von Petershausen.

Vom Augustinerkloster Petershausen bei Konstanz  
auf die Kanzel von St. Peter in Basel.

Von Karl Gauß.

Vom Augustinermönch zum Prediger des Evangeliums. Der Weg ist bekannt. Ist ihn doch einer der Allergrößten gegangen, Martin Luther. So hoch wir aber auch die Reformatoren selbst über ihre Mitarbeiter stellen und ihnen die besondere Stellung lassen, die ihnen gegeben war, es hat nicht nur seinen Wert, sondern auch seinen besondern Reiz, auch kleinere Geister auf ihrem Wege zu begleiten. Denn einmal darf doch nicht vergessen werden, daß auch die Könige nicht bauen könnten, wenn nicht die Kärner ihre Arbeit leisteten, und dann fühlen wir uns diesen weniger Großen verwandter und näher als denen, die auf einsamen Höhen ihren Weg wandeln. Die folgenden Blätter möchten einen Mann der Vergessenheit entreißen, der das Interesse auch der Gegenwart wohl verdient und der sich auch neben größeren Zeitgenossen wohl sehen lassen darf.

Johannes Jung, um das Jahr 1500 in Bischofszell geboren, trat in das Augustinerkloster Petershausen bei Konstanz ein. Größer als seine Ausbildung war seine Begabung. Er wurde Küster des Klosters. Vom Evangelium erfaßt, anerbote er sich, wenn der Prälat es erlaube, zu predigen. Der Rat von Konstanz stellte beim Abt das Gesuch. Der Abt schob die Angelegenheit auf die lange Bank. Am 10. März 1528 aber verordnete der kleine und große Rat, die Mönche in den fünf noch vorhandenen Klöstern sollten binnen angesehener Frist die Messe aus heiliger Schrift be-

weisen oder sie abtun. Die Schotten, Franziskaner, Dominikaner und Augustiner, an Zahl bereits sehr zurückgegangen, fügten sich größtentheils dem Willen des Magistrats, welcher ihnen nicht nur das ins Kloster mitgebrachte Vermögen zurückerstattete, sondern auch Pensionen anwies und die Wahl ließ, ob sie im Kloster wohnen bleiben wollten oder nicht. Dem Beschluß widersetzte sich mit aller Gewalt der Abt im Kloster Petershausen, Gebhard Dornsberger. Als ihm jedoch mit der Zeit die Lage zu bedenklich wurde, packte er die Kleinodien und Briefe des Klosters zusammen und begab sich ohne Abschied nach Ueberlingen. Nur zwei Klosterleute, einer von ihnen Johannes Jung, blieben zurück. Die Gefälle des Klosters fielen an die Stadt, das Kloster selbst wurde von der Stadt in Besitz genommen. Die Mönche leisteten dem Räte den Eid und ließen im Juli 1530 den letzten Rest der lateinischen Sprache in ihrem Gottesdienste fallen.

Mit den Reformatoren in Konstanz stand Jung in freundschaftlichem Verkehr. Zwinglis Tod ging ihm sehr zu Herzen, ebenso die allgemeine Verwirrung und die Schmähung des Evangeliums, die ihm folgten. Stand damals auch in Konstanz alles gut, so hegte Jung um so mehr für seine Vaterstadt die schwersten Bedenken. Er begab sich daher nach Bischofszell, um seine bedrängten Freunde zu trösten, mußte aber zu seiner Betrübnis erkennen, daß die Prediger mit dem Rat nicht einig waren. Der Rat wie der Vogt hielten zum alten Glauben. Unter dem Volk waren nur wenige Anhänger des Evangeliums. So treu auch der Pfarrer war, er war machtlos und konnte nicht viel ausrichten. Es stand zu befürchten, daß der Bischof von den Eidgenossen die Wiederherstellung des alten Glaubens verlangen könnte, und daß viele aus Haß gegen die Prediger das Evangelium von sich werfen würden. Der Gedanke einer Reaktion war Jung unerträglich. Lieber wollte er sterben, als diesen Umschlag mit ansehen müssen. Er wünschte darum, daß Ambrosius Blaurer, der damals mit Dekolampad in Eßlingen refor-

mierte, in Bischofszell das Häuflein der Evangelischen stärkte. Vorläufig geschah allerdings nichts.

Unterdessen predigte Jung und studierte. Seine Verantwortung wuchs, als A. Blaurer im Frühsommer 1534 nach Tübingen berufen wurde, um die Stadt und die Universität zu reformieren. An der Zusammenkunft der schwäbischen Theologen, welche auf Veranlassung Buzers in Konstanz im Dezember desselben Jahres stattfand, nahm Jung persönlich teil und wurde von Joh. Zwif beauftragt, über die Verhandlungen an Blaurer nach Tübingen zu berichten. Er war allerdings mit sich selbst noch nicht ins Reine gekommen, wie er die Einigungsversuche Buzers zu beurteilen habe. Niemand wünschte sehnlicher als er den Frieden, allein es war ihm wie andern nicht gewiß, ob der Weg Buzers und seiner Freunde zum Frieden führen werde.

Jung hatte sich mit einer Priesterstochter verheiratet. Allein der Schwiegervater, der im Ehebruch gelebt hatte und die verlockenden Augen seiner Geliebten nicht vergessen konnte, machte dem Schwiegersohne ernstlich zu schaffen. Der Sünder wurde vor die Wahl gestellt, die Forderung seiner kirchlichen Vorgesetzten zu erfüllen, oder die Pfünde zu verlieren. Jung hielt es trotz der Versicherung seiner Verwandten und der Schwiegermutter, daß er seinen Fehltritt bereue, für das Beste, daß er fortziehe, und bat A. Blaurer, ihm eine Schreiber-, nicht eine Predigerstelle zu verschaffen. So könnte er gerettet werden.

Zu dem häuslichen Kummer kamen die Sorgen um seine heimatliche Kirche. Im Thurgau machten damals die Katholischen Anstrengungen, ihre verlorene Stellung zurückzugewinnen. Der Pfarrer von Wuppenau, Ulrich Lieb von Bischofszell, wurde in Wyl gefangen gesetzt. Nach seiner Entlassung flüchtete er sich zu Jung nach Konstanz, der ihn aufnahm und ihn Blaurer für eine Stelle empfahl. Johannes Ritter von Weinselden konnte mit genauer Not den Häschern entinnen und fand bei Johannes Zwif gastliche Aufnahme.<sup>1)</sup>

Besonders nahe berührte Jung das Schicksal seiner Vaterstadt Bischofszell. Die ganze Gemeinde war evangelisch und fest entschlossen, auch nicht um Haaresbreite von der Gerechtigkeit zu weichen. „Wir begärend Rechts, Rechts, Rechts!“ war ihre Losung. Der Basler Antistes Mylonius munterte sie in einem warmen Briefe auf, in ihrem schweren Kampfe auszuhalten. Vier Pfaffen und der Bogt verlangten anfangs Februar 1535 die Wiedereinführung der Messe. Jung eilte in dieser gefährvollen Zeit nach Bischofszell. In der Kirche war ein neuer Altar aufgestellt worden. In der Nacht, bevor die erste Messe gelesen werden sollte, stiegen einige Leute auf Leitern zu den Fenstern hinauf und warfen Kot vor den neuen Altar, andere zerbrachen die Orgel. Tags darauf predigte Petrus Spiser von Ueberlingen, der Propst des Bischofszeller Stiftes. Jung schildert in wenig respektvollen Ausdrücken die ganze Unfähigkeit des Mannes, der gerade das Gegenteil von dem erreichte, was er beabsichtigt hatte.<sup>2)</sup> Jung selbst wurde aufgefordert zu reden. Er tat es mit Mäßigung; er pries das Wort Gottes und appellierte mit dem Hinweis auf das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum an das Gewissen seiner Zuhörer. Sodann trat er dem Doktor in bezug auf seine Lehre von der Buße, den guten Werken und der Kirche entgegen und ermahnte schließlich den Rat und das Volk, dem Evangelium treu zu bleiben.

Jung hatte schon längst und je länger je mehr gesehen, „wie hinderlich die Unkenntnis der Sprachen im Studium der heiligen Wissenschaften“ war. Er war zum Predigtamte in einem Alter berufen worden, wo es besser für ihn gewesen wäre, wenn er weiter hätte lernen können. A. Blaurer hatte ihm früher schon (1533) empfohlen, noch einige Jahre auf das Studium der Sprachen und Wissenschaften zu verwenden. Allein es hatte sich ihm dazu keine Möglichkeit geboten. Inzwischen hatte der strebsame Mann auf andere Weise sich bemüht, an seiner Weiterbildung zu arbeiten und bereits auch im Griechischen einen Grund gelegt, obwohl er,

trotz allem Eifer, keinen Lehrer hatte finden können. Bereits hatte er über der Sorge für die Gattin und Kinder und über der Last des Amtes alle Hoffnung aufgegeben, die Lücken seines Wissens auszufüllen und besser gerüstet zum Predigtamt zurückkehren zu können. Unerwartet aber sah er sich nun vor die Erfüllung seiner Wünsche gestellt. Als im Frühjahr 1534 A. Blaurer nach Tübingen berufen worden war, wurde Jung der Lehrer Margaretha Blaurers. Der wissenschaftliche Verkehr mit ihr war ihm „für wahre Frömmigkeit und Bildung förderlicher als irgend etwas bisher.“ Er rühmte in der Folge ihren Eifer und ihren Ernst und bekannte auch gerne, daß sie ihm überlegen sei. Sie hinwiederum stellte ihrem Lehrer aus der Bibliothek des Bruders allerlei Bücher, so die Briefe des Erasmus, zu, die Jung mit Nutzen und Freude las; ja sie bestimmte ihren Bruder Thomas, Jung in den Anfangsgründen des Hebräischen zu unterrichten. Der künftige Staatsmann tat es aufs liebevollste und sorgfältigste, Jung vermochte allerdings mit den Vorlesungen des gelehrten Bürgermeisters kaum Schritt zu halten, fühlte sich gelegentlich auch etwas bedrückt, daß er durch seine nicht endenden unzeitigen Fragen ihn in seiner Muße störte und ihn auch den öffentlichen Interessen und Geschäften entzog. Dazu kam noch, daß bald der Lehrer, bald der Schüler durch dringende Arbeit verhindert war. Diese Hindernisse ließen in Jung den Wunsch aufkommen, ein Jahr ganz dem Studium zu leben. Er teilte A. Blaurer seine Absicht mit, durch einen andern etwa ein Jahr lang sich vertreten zu lassen, seine Gattin samt dem einzigen Töchterchen zu den Eltern zu senden und in Tübingen auf seine Kosten die Vorlesungen des Simon Grynäus und anderer besonders in den Sprachen zu hören. Einem Manne, der bereit war, das Zusammensein mit Frau und Kind eine Zeitlang den Studien zu opfern, glaubt man gerne die Versicherung: „Ich würde mir Mühe geben, daß wir den Entschluß nicht zu bereuen hätten.“ Allein Jung mußte sich noch gedulden, nicht zu seinem Schaden.

Denn Grynäus kehrte nach Basel zurück. Im folgenden Frühjahr (1536) aber sandte der Rat von Konstanz Jung mit Weib und Kind und der Dienerin Berena als Nährvater und Erzieher einiger Konstanzer Jünglinge nach Basel, um ihm selbst auch Gelegenheit zum Studieren zu geben. Am Pfingsten kam er in Basel an. Angenehm empfand er wie eine Befreiung aus der Enge die Weite der Mauern Basels; dagegen stand er unter dem bemühenden Eindruck, daß an öffentlicher Ehrbarkeit, Eintracht der Amtsbrüder und der Behörde wie an allgemeiner Frömmigkeit die Rheinstadt hinter Konstanz weit zurückstehe. Die Hauptsache aber war ihm, daß für seine Studien gut gesorgt war, die Vorlesung des Grynäus und die hebräische Münsters waren ihm besonders wertvoll. Während der Konkordienverhandlungen benützte Johannes Zwif in Konstanz Jung, um Mykonius und Simon Grynäus um ihre Meinung anzufragen.<sup>3)</sup>

Zwei Jahre blieb er in dem „an Büchern fruchtbaren“ Basel. Die letzte Zeit war getrübt durch eine schwere Erkrankung seiner Frau. Dagegen hatte er sich der Zuneigung seines Lehrers, Simon Grynäus, zu erfreuen, der ihn wie einen Sohn oder Bruder liebte. Im März 1538 wurde Jung von Basel abgerufen, um in T ü b i n g e n seine Studien fortzusetzen. Mit Johannes Schnell, dessen Stieffsohn Jakob Funkli und dem Diener Konrad Zwicks reiste er nach Tübingen.

Wie lange sich Jung noch in der schwäbischen Universitätsstadt aufgehalten hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Früher oder später kehrte er nach K o n s t a n z zurück, um nun seine Kräfte von neuem in den Dienst der Kirche zu stellen. Welche Freude muß es für ihn gewesen sein, mit den Brüdern Zwif und den Brüdern Thomas und Ambrosius Blaurer am Aufbau der evangelischen Kirche sich zu beteiligen. Es folgte eine ruhige Zeit des Wachstums, die nur gelegentlich durch Krankheit Jungs unterbrochen wurde.

Im Frühjahr 1542 reiste Jung, empfohlen von Blaurer,

nach Ulm, wo man ihm, Martin Frecht voran, guten Willen erzeugte und ihm den Segen des Herrn zu seinem „Jüngelbad“ wünschte. Aufrichtige Freundschaft verband seitdem Jung mit dem Ulmer Pfarrer, die ihn wiederholt noch in seine Nähe führte. Im Herbst 1544 war Jung wieder in Ulm zu Besuch. Er hatte nach seiner Rückkehr allerlei zu berichten, über die Ueberlinger, vor allem aber über die neueste Schrift Luthers, Kurze Bekenntnis des Sakraments, mit der der Wittenberger Reformator den Streit mit den Zürichern wieder eröffnete. Jung hatte sie in Ulm bei einem Wittenberger vorgefunden, aber nur wenige Seiten, voll Bewünschungen, lesen können. Die Art, wie Jung davon berichtete, läßt deutlich erkennen, welche Stellung er in dem unheilvollen Streite einnahm. Er stand mit einem Blaurer in der Mitte, hatte starke Sympathien zu den Lutheranern, ohne doch ihre Einseitigkeiten zu teilen. Der Verlauf des Streites brachte ihn schließlich aber dahin, daß er an die Lutheraner seine Absage ergehen ließ, ohne indessen das Große zu vergessen, das er ihnen verdankte.

Martin Frecht hatte durch alle die Jahre hindurch Jung schätzen gelernt. Als darum in K e m p t e n die Evangelischen sich bedroht sahen, machte er auf seinen Schweizer Freund aufmerksam. Im Sommer 1545 reiste Jung für zwei Monate nach Kempten, Frau und Kinder ließ er in Konstanz zurück. Er fand traurige Zustände vor. Durch Uneinigkeit der Prediger, besonders aber durch sektiererische Umtriebe eines falschen Propheten, der in Vielweiberei lebte, war die Gemeinde völlig zerrüttet. Die beiden Prediger, welche übrig geblieben waren, hatten nicht die Kraft, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Als Jung kam, strömte das Volk aus allen Lagern zu seinen Predigten herbei, so daß er hoffen durfte, durch den zweimonatlichen Aufenthalt etwas auszurichten. Die Arbeit war groß und überstieg fast die Kräfte des ohnehin schwächlichen Mannes, um so mehr, als der eine der Prediger, Paul Kasdorfer, krank war.

In Konstanz war man mit dem Weggang Jungs nicht zufrieden. Blaurer trat für seinen Freund ein und vermochte ungerechten Argwohn zu zerstreuen. Jung selbst urtheilte, wenn die Zurücklassung von Frau und Kindern als Pfand seiner uneigennützigen Tätigkeit in Kempten nicht genüge, so seien alle Worte, die er zu seiner Rechtfertigung vorbringen könnte, umsonst. Die Kempter wollten nun aber Jung behalten. Sie drangen in ihn, daß er bleibe. Er gab ihnen keine Zusage. Aber er war doch nicht abgeneigt, ihrer Bitte zu entsprechen. Denn er versicherte zwar Blaurer, daß er nach Ablauf des Termins zurückkehren wolle, fügte aber sofort hinzu, er wisse, daß die Kempter über seinen Weggang trauerten und darauf drängten, daß er ihnen Hoffnung auf baldige Rückkehr nach Kempten mache. In der That, die Kempter gaben sich alle Mühe, ihn zu halten. Bürgermeister und Rat von Kempten schrieben nach Ulm, sie möchten den Rat von Konstanz ersuchen, ihnen Jung noch weiter zu lassen. Man kam ihnen in Ulm entgegen. Von Kempten ging eine Ratsbotschaft nach Konstanz ab. Martin Trecht sprach Ambrosius Blaurer gegenüber die Hoffnung aus, daß man die Kempter nicht im Stiche lasse.

Die Bittenden fanden geneigtes Gehör. Anfangs des folgenden Jahres stand Jung wieder auf seinem Posten in Kempten. Nicht ohne Beschwerde bei unerwartet rauhem Wetter, doch ohne Gefahr für Frau, Kinder und Hausrat hatte sich sein Umzug vollzogen. Bevor er sich recht eingerichtet hatte, beherbergte er Sebastian Lepusculus, den ehemaligen Pfarrer von Münchenstein, tagelang, um ihn alsdann den Brüdern in Memmingen zu empfehlen.

Entschiedener als früher vertrat er den reformierten Standpunkt. Als drei Kempter Studenten aus Straßburg zurückgekehrt waren, konnte er nicht umhin, Blaurer die Befürchtung auszusprechen, sie könnten auf den Rat der Straßburger Hedio und Paulus Fagius nach Wittenberg geschickt werden.

Der Abt des Klosters war mit seinen Untertanen in Streit geraten. Paulus Kasdorfer hatte ihn in früheren Jahren durch Schmähungen von der Kanzel gereizt und stand deshalb zeitweise in Gefahr. Der Rat und andere Leute beschwichtigten den Abt. Jung hatte zwar den Eindruck, daß der Abt gegen sein Gewissen auf seiner Meinung beharre, rühmte ihn aber im übrigen als freundlichen, gelehrten und in mancher Hinsicht, namentlich durch seine Freigebigkeit gegen die Armen, empfehlenswerten Mann. Bei einer persönlichen Begegnung zeigte ihm der Abt alle Freundlichkeit, ließ sogar bei seinen Vertrauten durchblicken, daß er sehr gerne mit Jung verkehren würde, wenn es ihm nicht die Rücksicht auf die Mönche und die öffentliche Meinung verböte.

Den größten Schmerz bereitete Jung, daß ein so großes Volk umherirre, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Mit wenigen Ausnahmen waren die Pfarreien von trunksüchtigen Hurern und schändlichen Laugenichtsen besetzt.

Jung hatte es sich von Anfang an angelegen sein lassen, den Mißständen durch die Einführung einer strengen Kirchenzucht entgegenzutreten. Der Rat hatte bei seiner Ankunft die Geneigtheit kundgegeben, ihn bei seinem Vorhaben zu unterstützen, allein er ließ es an der Tat fehlen. Wiederholt mußte Jung ihn an sein Versprechen erinnern. Als schließlich der Rat sich herbeiließ — aber mit welcher Kälte — eine Bannordnung zu erlassen, hatte sich Jung wieder zu beklagen, daß der Rat in der Durchführung so lässig sei und so wenig Eifer an den Tag lege. „In der erfahrung und nachfrag wil mangel sin, und ist doch ein ernstlich gsatz deßhalb, und personen gnug verordnet in den zünften, und habens die zunftmeister all in den aid gnomen, über das die vier censores ainen sonderbaren aid deßhalb gethan und das ist noch das größt: all mentag, sobald der rat gsitzt, fragt der consul hym aid, das ain jeder ratsherr anzaigen soll, was er die verruckten wochen gehört, gesehen, das wider gott und gesezte zucht verlossen etc. Dardurch kompt nun vil herfür. Noch ist täglich

Klag.“ Man möchte fast glauben, daß Jung nicht vergeblich zwei Jahre in Basel sich aufgehalten und hier die Bannordnung kennen gelernt hat. In richtiger Erkenntnis, was not tue, setzte nun Jung bei der Jugend ein. Er machte den Brüdern und dem Räte Vorstellungen, daß bis dahin der Unterricht für die Knaben vollständig vernachlässigt worden sei. Man entschuldigte sich mit dem traurigen Zustand der Kirche. Aber niemand wollte zur Besserung Hand anlegen. So fiel die Aufgabe Jung zu. Ein eigentümliches Geschick. In Konstanz hatte er sich des Jugendunterrichtes begeben, nicht weil er nicht gerne dem Wunsche der Behörden willfahrt hätte, sondern weil er sich dazu wenig geeignet erachtet hatte. Jetzt gehorchte er der Not, weniger dem eigenen Trieb. Er hielt allwöchentlich am Donnerstag, wo man anderwärts zum Gebet sich versammelte, den Kinderunterricht ab, in welchem er mit den Knaben den Katechismus behandelte.

Bald wurde Jung aus seiner gesegneten Tätigkeit in Rempten abberufen. An verschiedenen Orten im Allgäu taten sich dem Evangelium die Türen auf. Bereits standen drei evangelische Prediger in der Arbeit. Auch Jung wurde von der Gemeinde Sonthofen berufen. Am 5. August 1546 langte er dort an und setzte mit seiner Predigt ein. Die Größe der Aufgabe, sie für Christus zu gewinnen, ermessend, schrieb er an Blaurer: Du mit den Brüdern und der Gemeinde, bittet, ich beschwöre euch, bittet für mich und das Volk im Allgäu.

In Augsburg suchte man die günstige Gelegenheit auszunützen. Verschiedene Städte, Konstanz, Zürich und Basel wurden gebeten, Prediger zu schicken. Basel entsprach dem Wunsche und sandte Sebastian Lepusculus und Hieronymus Gunk. Sie reisten am 24. September ab, langten am 29. September in Konstanz und am 2. Oktober in Augsburg an. Bullinger sah darin allerdings keine besondere Freundlichkeit; er urteilte, die Basler hätten sie geschickt, weil sie sie gerne losgehabt hätten. Lepusculus scheint allerdings ein

etwas unruhiger Mensch gewesen zu sein. Er wurde in Augsburg angenommen. Gunk, der ehemalige Famulus Zwinglis, wurde zurückgeschickt, weil er „etwas kleiner stiller vnnnd inn vnser grossen kirchen vnergeblicher stimm“ war. Er passe darum besser aufs Land. Da ihm sonst „als einem wolgelehrten gschickten Mann gar nichts zu verweisen“ war, stellte man ihm in Aussicht, man werde für ihn, wenn der Krieg vorüber sei, irgendwo auf dem Lande Verwendung finden. Auch Zürich erklärte sich bereit, Prediger schicken zu wollen. Von Konstanz waren außer Jung schon zwei andere in Arbeit. Auf die erneute Aufforderung Augsburgs wurde der ältere Schnell abgesandt. Er hatte Jung in Sonthofen abzulösen. Jung war unterdessen nach Leutkirch, der Heimat Johannes Fabers, des Bischofs von Wien, übergesiedelt. Faber hatte, so lange er lebte, seine Vaterstadt vom Anschluß an die Reformation, — wie Blaurer urteilte — durch seine gottlosen Ränke abzuhalten vermocht. Jetzt nach seinem Tode machte sich auch hier ein Verlangen nach dem Evangelium geltend. Jung sollte einen oder zwei Monate dort das Evangelium verkündigen. Was er ausgerichtet hat, und wie lange er dort geblieben ist, erfahren wir nicht. Gegen Ende des Jahres brach Jung seine Arbeit ab. Denn am 23. Dezember 1546 fragt Martin Frecht Ambrosius Blaurer: Wo ist Jung?

Die Unterwerfung Süddeutschlands durch den Kaiser machte den großen Hoffnungen ein Ende. Jung kehrte nach Konstanz zurück. Es folgten die schweren Zeiten des Interims. Konstanz hatte sich zuerst zu halten versucht. Allein auf die Dauer war ein Widerstand aussichtslos, da die Eidgenossenschaft der bedrängten Stadt nicht zu Hilfe kam. Die Stadt mußte sich ergeben. Die österreichische Regierung gab sofort Befehl, die Prädikanten festzunehmen. „Natürlich wurde keiner derselben vorgefunden.“ Später wurden die Hauptschuldigen, Thomas Blaurer, Konrad Zwick, Hochrütiner und Bögeli, sowie die Prädikanten für immer der Stadt verwiesen.

Jung war mit Frau und Kindern in der Nähe von Konstanz geblieben. Er predigte an Sonn- und Festtagen in der Kirche der Siechen nahe bei der Stadt. Die Evangelischen hätten ihn gerne behalten, aber konnten ihn mit Frau und Kindern nicht unterhalten. Der bedrängte Mann suchte bei Bullinger Hilfe, und Blaurer empfahl ihn mit den wärmsten Worten dem Zürcher Antistes. Er sei sehr fromm und gelehrt, so daß er ihn an eine ansehnliche Kirche befördern könnte. Jung hatte unterdessen vernommen, daß im Aargau Mangel an Lehrern war, und ließ sich durch Blaurer bei Bullinger für eine Lehrstelle in Aarau oder Brugg empfehlen, weil er aus mehreren Gründen diese Tätigkeit vorzog. Blaurer hätte ihn lieber im Kirchendienst gesehen, bat aber, man möchte seinem Wunsche nachkommen, in der Meinung, daß man ihn später leicht an eine Kirche berufen könnte; „er hat dafür große Begabung, ist überhaupt ein feines, frommes, geschicktes Männlein, dazu ein Eidgenosse, so daß weniger Mißgunst zu befürchten steht“. Jung reiste nach Aarau. Kurz vor seiner Ankunft war aber die Lehrstelle durch einen jungen Basler besetzt worden. Er setzte seine Reise nach Bern fort, wo er von den Pfarrern dem Räte empfohlen wurde. Der Rat versprach, ihn bei der nächsten Gelegenheit zu berücksichtigen, Haller, das Berufungsschreiben an Bullinger zu senden. Von Baden aus bat Jung, den Brief Hallers nach Bischofszell oder an seinen Bruder Lütfried Jung nach Konstanz zu befördern.

Gelassen wartete der stellenlose Mann in Bischofszell, was Gott über ihn bestimme. Mit ihm waren auch noch zwei andere frühere Mönche von Petershausen nach dem Thurgau gezogen. Im November 1549 erhielt er von Bern eine Berufung als Helfer nach Burgdorf mit der Zusicherung, daß er später an eine bessere Stelle befördert werde. Er war bereit anzunehmen. Allein auch die Aarauer wünschten Jung als Prediger. Am Tage vor seiner Abreise von Bischofszell schickten sie ein Berufungsschreiben, das ihn aber nicht mehr traf. Jung kam am 13. Dezember mit seiner kleinen Familie

nichts ahnend nach Aarau. Der Rat ließ ihn bitten, auf seine Kosten bis zum folgenden Tage zu bleiben. Am 14. Dezember wählten ihn die beiden Räte einstimmig zum Pfarrer und baten ihn, die Wahl anzunehmen. Jung sagte zu unter der Bedingung, daß sie den Berner Rat zufriedensstellten. Mit einem Schreiben wurde Jung nach Bern geschickt, während Frau und Kinder in Aarau zurückblieben. Als er in Bern ankam, vernahm er von Johannes Haller, daß kürzlich auch der Rat von Biel um Jung geschrieben hatte. Der Rat von Bern bestätigte die Berufung Jungs nach Aarau, und Jung selbst nahm alles „aus sonderbarer und wunderbarer Schickung Gottes“ an. Haller hatte den Bielern bereits Gervasius Schuler empfohlen, den er von Augsburg her kannte, und der damals in Zürich predigte. Man hatte aber in Biel um seiner Herkunft aus Deutschland willen Bedenken. Haller versicherte sie deshalb, er wüßte keinen bessern, auch Jung nicht. „Der sprochen halb dörfvend ir ouch nüt besorgen, er ist lang in der Eidgnoschaft gsin, prediget auch iesz zu Zürich vnd ist angenehmer red.“ Gleichwohl konnten sich die Bieler nicht entschließen, ihn zu berufen. Sie traten später mit Jung in Verbindung. Dieser empfahl ihnen seinen früheren Alumnus Jakob Funkli, und schickte ihn später persönlich mit einem Schreiben nach Biel, in welchem er versicherte, was er von dem jungen Manne bezeugt habe, habe er vor Gott mit gutem Gewissen getan.<sup>4)</sup> Funkli wurde damals zwar nicht gewählt, sondern Ambrosius Blaurer. Allein als zehn Jahre später dieser sich nach Winterthur zurückzog, erinnerte sich Biel des damals von Jung empfohlenen Mannes und berief ihn als Nachfolger Blaurers.<sup>5)</sup>

Jung nahm seine Arbeit in Aarau auf. Er erfreute sich aber damals, wie auch später, nicht der besten Gesundheit; er litt an einem Steinleiden und zeitweise noch an bösen Geschwüren, die ihn nötigten, in Bädern Heilung zu suchen. Im Sommer 1550 hielt er sich darum mehr als einen Monat in Baden auf. Der Aufenthalt brachte ihm doppelten Ge-

winn. Seine Gesundheit besserte sich, und er fand Gelegenheit, neue Beziehungen anzuknüpfen. Er lebte in Baden in der Gesellschaft Georgs von Württemberg, Grafen von Montbéliard, der, geächtet, in Narau sich aufzuhalten Erlaubnis erhalten hatte. Wichtiger war eine andere persönliche Berührung. Ein Jahr später lernte Jung Theodor Beza kennen, der mit einigen andern frommen Männern auf der Durchreise in Narau sich aufhielt. „Ich kann ihn nicht genug rühmen. — Lob dem Herrn, der uns solche Leuchten erweckt.“

Jung hatte sich rasch die Liebe und Anhänglichkeit der Narauer erworben. Das zeigte sich, als die Memminger ihn zum Pfarrer berufen wollten. Der Bürgermeister von Memmingen kam selbst nach Narau und klagte Jung die Not seiner Stadt. Dieser machte seine Entscheidung vom Urteil Blaurers und der Zustimmung des Berner Rates abhängig. Daß bei seinen Narauern alles vergeblich sei, wußte er. Der Bürgermeister von Memmingen reiste nach Bern und erhielt die Erlaubnis, Jung für drei Monate mitzunehmen, auch ein Schreiben nach Narau mit der Bitte, dem Gesuch zu entsprechen. Auch Blaurer sprach sich in empfehlendem Sinne aus. Allein der Rat, die Bürger und Frauen von Narau drangen in ihren Pfarrer, er möge sie auch nur zeitweilig nicht verlassen. Unverrichteter Dinge reiste der Memminger ab. Jung war noch unschlüssig, was er tun sollte. Auf den Rat des Stadtschreibers wurde die Sache durch den Narauer Bürgermeister den Gesandten in Baden vorgelegt. Jung blieb in Narau. Allein mit der Zeit wurde ihm sein Aufenthalt durch seinen Kollegen Jeremias Buchser verekelt. Die Häupter wußten es, und mancher Bürger machte kein Hehl daraus, daß ein Unwürdiger die Predigerstelle inne habe. Dem muß wohl so gewesen sein, wenn wir dem Bilde trauen dürfen, das Jung von seinem Mitarbeiter Buchser gezeichnet hat. Seine Predigten hören, außer an Sonntagen, wo das Mandat es fordert, nur wenige Frauen und Leute, die um

nichts wissen oder Mitwiffer und Genossen seiner Frevel sind. In der Predigt ist er kalt, offenbar von der göttlichen Gnade verlassen, bringt Gemeinplätze vor, greift nur Papisten und Anabaptisten, Habgierige und Heuchler an, windet sich oder geht über eine Stelle weg, wenn sie ihm nicht paßt. Nach der Predigt läuft er weg, sucht Gelegenheit, außerhalb des Hauses zu essen und zu trinken, treibt sich mit seinen Kumpanen in den Wirtshäusern herum und schuldet einem Wirt fast 8 Gulden, so daß jedenfalls sein Fronfastengeld mit Beschlagnahme belegt wird. Noch findet er Seinesgleichen auch unter den Brüdern, wenn nicht in der Stadt, so auf den Dörfern. Das ist seine Reue über den argen Betrug, den er sich hat zu Schulden kommen lassen. Die Adeligten haben ihn so verderbt durch ihr Lob, daß ihm niemand im Becherleeren gleichkomme; dazu weiß er allen zu schmeicheln und geht über Unliebsames mit einem Scherz hinweg.“

Buchser hatte mit einem Narauer Bürger, Schmutziger, eine böse Geschichte gehabt, die man nicht einmal an einem Laien geduldet hätte. Jung hatte sich persönlich mit Blaurer in Biel über die Angelegenheit besprochen und an Haller in Bern schriftlich berichtet, zugleich sein Befremden darüber ausgesprochen, daß Buchser von Bern nicht abberufen werde. Blaurer hatte ihm geraten, die Sache im Konsistorium zur Sprache zu bringen. Er tat es am 18. November 1552. Er wies darauf hin, daß sich Buchser offenkundig Dinge habe zuschulden kommen lassen, die an jedem andern gestraft worden wären, daß er trotz mancher Ermahnungen in seinem lästerlichen Leben fortfahre, daß daraus ihm und dem Ministerium Schande erwachse, u. a. Nach langem Besinnen, wie dem Uebelstande abgeholfen werden könne, bitte er das Konsistorium und den Rat, daß sie selbst voringen oder ihn, Jung, aus dem Konsistorium entließen. Er könne das Vergerniß nicht länger verheimlichen. Wenn sie Buchser unschuldig erachteten, sollten sie ihn veranlassen, seine Ankläger vor Gericht zu fordern, oder nach Bern schreiben,

warum Jung nicht mehr mit ihm zusammenarbeiten wolle. Man beriet sich, man glaubte nicht, daß das Volk Jung entlassen werde, andererseits war man sich nicht klar, unter welchem Vorwande man eine Versetzung Buchsers von den Bernern verlangen wollte. Jung glaubte aber, viel eher werde er selbst entlassen werden, als daß man den Mut aufbringe, die Kette zu zerreißen.

Tags darauf erhielt Jung ein Schreiben von Haller aus Bern. Der Vorsteher der Berner Kirche lehnte den Vorwurf ab, da der Rat in Bern nicht vorgehen könne, wenn nicht eine eigentliche Klage der Aarauener oder des Kapitels vorliege. Aarau habe seine eigene Kirche und Gericht. Darum sollten sie selbst handeln und nicht die Verantwortung Bern zuschieben. „es wil aber der kazen nieman d'schällen anhencken“, wenn auch die Kirche darüber zugrunde gehe.

Am 14. Oktober 1552 war unterdessen in Basel Oswald Mykonius gestorben. Sein Nachfolger wurde Simon Sulzer, bis dahin Pfarrer an St. Peter. Das Stift von St. Peter nahm nun Johannes Jung in Aussicht. Ein Bote ging nach Aarau ab, um ihn nach Basel zu bringen. Sulzer zog bei Blaurer Erkundigungen ein. Jung weigerte sich, um nicht undankbar gegen die Berner zu erscheinen, um die Erlaubnis einzukommen, von den Aarauern den Abschied zu verlangen. Man wartete in Basel mit der Wahl zu, bis er persönlich anwesend sei. Auch die Mülhauser hofften damals, Jung zu gewinnen.

Jung kam nach Basel und erklärte, er würde gerne der Basler Kirche dienen, hielt aber mit einer Zusage zurück, da jüngst der Aarauener Rat, von Bern zurückgekehrt, besser für die Kirche zu sorgen versprochen habe und an die Versetzung seines Kollegen denke. Um ihn kennen zu lernen, ließ man ihn am 17. Januar im Münster predigen.<sup>6)</sup> Die Behörde wollte ihn für alle Fälle für Basel in Aussicht nehmen. Sulzer war gewiß, daß er zu St. Peter gewählt würde, wenn ihn die Aarauener entließen.

Während der Verhandlungen wurde Sulzer mehrfach gefragt, wie denn wohl Jung über das Abendmahl denke, ob er nicht mit den schroff reformierten Bernern übereinstimme, die die leibliche Gegenwart Christi des entschiedensten verwerten. Sulzer besprach sich mit Jung und gab nachher die Versicherung, daß eine Uebereinstimmung möglich sei, weil Jung zugebe, daß der Leib und Blut Christi im Sakrament empfangen werde.

Am 26. Februar wurde Jung „off langes nachgedenken“ von Propst, Dekan, Kapitel und gemeinen Pfarrgenossen von St. Peter zum Pfarrer gewählt. Der Rat machte Mittheilung nach Arau und bat, Jung zu entlassen. Arau weigerte sich. Basel erklärte, die Wahl nicht hinterstellig machen zu können, käme aber nach Verabredung mit dem Stift so weit entgegen, daß Jung noch bis Ostern oder längstens Pfingsten in Arau bleiben könne, damit die Arauer Zeit hätten, einen Nachfolger zu suchen.<sup>7)</sup>

Am 30. April hatte sich Jung noch nicht entschieden. Noch einmal fragte er Blaurer an, was er tun solle. Auf seinen Rat reiste er nach Basel und suchte dahin zu wirken, daß man ihn in Arau ließe. Als er auf dem Punkte war, dem Wunsche der Gemeinde und des Kapitels von Arau zu willfahren, führten seine Gegner die Zusage an Basel herbei. Im Arauer Kapitel wurde Jung beschuldigt, daß er mit einigen Kranken das Abendmahl gefeiert und die Hostie in Handschuhen getragen habe, was die schärfste Rüge verdiene. Jung wies den Vorwurf zurück. Er habe fleißig die Kranken besucht, aber niemand habe je eine Krankenkommunion von ihm verlangt. Obwohl er sie bis dahin zu den Adiphora gerechnet habe, wie er es auch, als er nach Arau berufen worden sei, in Bern bezeugt habe, und obwohl er nicht einsehe, warum das Abendmahl solchen, die wegen Krankheit lange Zeit nicht zur Kirche gehen könnten und es doch wünschten, verweigert werden sollte, habe er doch um des Friedens willen die Berner Ordnung stets gehalten. Sonst

wußte man Jung nichts vorzuwerfen. Die Mehrheit der Gemeinde drang in den Rat, nach Basel zu schicken, daß man ihnen Jung lasse. Der Rat erklärte, auch er wüßte Jung zu halten, aber nachdem einmal bekannt geworden sei, daß Jung wegen seiner Uebereinstimmung mit den Baslern nicht gut angeschrieben sei, halte er es im Interesse der Gemeinde und Jungs nicht mehr für angezeigt, einen Versuch zu wagen. Diese zweideutige Haltung des Rates, einige Aeußerungen von Bernern, die Sulzer ihm zutrug, die offenbare Mißgunst der Brüder und die Gefährdung der Aarau'er Gemeinde bewogen ihn, weil er darin den Willen Gottes erkannte, Aarau zu verlassen. Er gab Basel seine Zusage, allerdings nur unter der Bedingung freier Rückkehr nach Konstanz, sobald sich seine Hoffnungen für die Stadt, die er kurz vor seinem Wegzug in heißem Gebet gewonnen hatte, erfüllten. Am Mittwoch in der Pfingstwoche wurde ihm der Abschied gegeben und bezeugt, daß er ungefähr dreieinhalb Jahre der Kirche von Aarau vorgestanden und an dem Wort Gottes „trüwlichen vnd zu dem geflißnisten gedient vnd in christenlicher vßlegung des heligen euangeliums, auch in ernstlicher anhaltung, vermanung vnd in straffen vnd warnen nit vnderlaßen vnd die geschrifften nuws vnd alts testaments in aller christenlicher einfalt vnd luther, auch claar one alle vermengung mönshlicher sagunggen vnd erdichtunggen“ ihnen erklärt habe. Außerdem habe er sowie sein ganzes Hausgesinde, seine Frau und Kinder „ein erbar gut christenlich gut exempel vortragen“. Sie hätten ihn auch gerne länger behalten, wenn er nicht durch eine christliche Vocation ordentlichen vociert worden wäre.<sup>8)</sup>

Jung bereute seine Uebersiedlung nach Basel nicht. Er freute sich der geistigen Anregungen, die er hier fand, und besuchte, wenn es Zeit und Arbeit erlaubten, Vorlesungen über Theologie und Philosophie. Martin Borrhaus zog er Wolfgang Wissenburg vor. Daneben war ihm vor allem des eben so gelehrten wie frommen Sebastian Castalio Vorlesung lieb, dessen Einfachheit und Lauterkeit er verehrte und dessen

Umgang ihm höchst angenehm war; in Coelius Secundus Curio bewunderte er den vortrefflichen Redner, würdig, theologische Vorlesungen zu halten.

Auch über sein Verhältnis zu den Pfarrern spricht er sich aus: „Sulzer gefällt mir in seinen Predigten sehr; er besitzt seltene Beredsamkeit, Gewandtheit und (außer Aufrichtigkeit, wie ich hoffe) auch Geduld, und bestieg dadurch selbst die Mißgunst seiner Feinde.“ Sulzer aber urteilt von Jung: „ganz der meine, weil ganz Christi.“

Mit Marcus Versius war Jung von früher her schon bekannt, weniger mit Jakob Trudembrot an St. Theodor. Beide hatten großes Vergnügen gegeben, da sie in ihren alten Tagen junge Frauen geheiratet hatten, Trudembrot eine Tochter des Helfers am Münster, Thomas Geyerfalks, Versius seine frühere Magd. Mit seinen beiden Helfern stand Jung auf gutem Fuße, obwohl der eine in der ersten Zeit etwas unwillig gewesen war, daß er nicht zum Pfarrer vorrückte. Besonderes Interesse hatte Jung für den Helfer an St. Leonhard, Konrad Lycosthenes, einen Schwestersohn Pellicans und Schwager Dporins, einem Mann „von großer Frömmigkeit, Bildung und Begabung, geschickt im Anfertigen von Globen, Sphären und Astrolabien“.

In Jungs Hause auf dem Peterskirchhof entfaltete sich ein reges Leben. Wie früher nahm Jung junge Leute in sein Haus auf, die er in ihren Studien förderte. So fanden Diethelm Blaurer und Ulrich Zwick bei ihm Aufnahme. Er ließ sie sogar in seinem Zimmer studieren, was er nicht einmal seinem Bruder gestattete. Ein Jahr später hatte Jung fünf Kostgänger, unter ihnen einen Sohn des reichsten Basler Bürgers. Mit der Zeit stieg die Zahl bis auf zehn. Im Jahre 1560 waren ihrer neun, „alle adelig außer einem Tochtersohn des Bürgermeisters, leider nur wenige wahrhaft gottesfürchtig“. Jung machte mit diesen Leuten die verschiedensten Erfahrungen. Er gab sich mit ihnen ab. Am 3. Mai 1554, nach dem Frühstück, begann er seinen Haus-

genossen über Musik vorzulesen, und hoffte, die Knaben auf leichtere Weise in sie einführen zu können, als in den öffentlichen Vorlesungen möglich war; übrigens las damals niemand darüber. Auch A. Blaurers Sohn Gerwig und Sulzers Brudersohn, die bei Sulzer wohnten, nahmen an dieser Vorlesung teil.

Gleichwohl waren nicht alle zufrieden. Einmal war von Christoph Sulzer auf Umwegen eine Beschwerde eingelaufen, daß er an Jung einen gar strengen Herrn habe und nicht genug zu essen bekomme. Jung durfte Blaurer versichern: „Ich glaube nicht, daß der Knabe über Mangel klagen wird, da er stets mit mir und ältern von besserer Herkunft, die mehr zahlten, gegessen hat; am schlechten Aussehen war seine Krätze schuld. Andre haben über mich und meine Hausfrau nie geklagt. Seiner Nachlässigkeit wegen mußte ich streng gegen ihn sein, nicht mit Streichen, aber mit Worten.“ Aus Gefälligkeit gegen Blaurer nahm Jung einmal einen älteren Schüler auf, ohne doch mehr von ihm als 20 Kronen, wie von den Kleinsten, zu nehmen. Ähnliche Rücksichten hatte der gute Mann schon früher walten lassen, als er noch in Rempten war. Ja er hatte damals zu den übrigen noch einen dem Papsttum entrissenen Knaben „armuthshalber umsonst“ bei sich aufgenommen.

Als Jung aus dem Kloster Petershausen ausgetreten war, hatte die Stadt Konstanz, welche die Klostergüter eingezogen hatte, ihm mit einem mit dem Stadtstempel bekräftigten Brief ein Leibgeding zugesichert. Als Konstanz wieder katholisch geworden war, hatte es auch Titel und Renten des Klosters wieder dem Abte ausliefern müssen. Infolgedessen war nun die Pension ausgeblieben. Die Berner hatten sich, als Jung noch in Arau war, der Sache angenommen und auch Zürich zur Unterstützung aufgefordert. Allein der Erfolg war ausgeblieben. Am 28. Oktober 1553 trat Basel beim Rat von Konstanz und Georg Spät, dem Hauptmann von Konstanz, für Jung ein. Am 9. Februar 1555 war noch keine

Antwort eingelaufen. Basel stellte andere Mittel in Aussicht. Jung reiste nach Bern und dann nach Zürich, richtete aber nichts aus. Der Abt verhandelte zwar mit den Konstanzern und scheint sich mit ihnen dahin geeinigt zu haben, daß die Konstanzer Jung und diejenigen, denen sie ohne Vorwissen des Abtes etwas von den Klostereinkünften zugesichert hatten, selbst befriedigen sollten. Die Konstanzer anerkannten ihre Pflicht, schrieben aber an die Zürcher, Berner und Basler, sie möchten doch verhüten, daß Jung ihnen lästig falle, da sie durch den Krieg die Klostergüter verloren hätten. Jung sollte sich an den Abt halten. Jung versprach sich von schriftlichen Verhandlungen nichts mehr. Gerne hätte er mit dem Abte persönlich gesprochen und dankte darum (10. März 1555) Thomas Blaurer für sein Anerbieten, ihm in allfälligen Verhandlungen mit dem Abte beizustehen. Am 9. November 1556 erneuerte Basel seine Bitte. Sie fruchtete nichts. Die Angelegenheit blieb aber wieder liegen bis zum Tode des Abtes. Damals machte Jung noch einmal einen Versuch, zu seiner Sache zu kommen. Er schrieb am 7. August 1560 an Bullinger, er möchte ihm raten. Das beste wäre wohl, wenn die Zürcher, in deren Gebiet der Abt viele Zinse und Güter habe, die Einkünfte arrestieren ließen. Bullinger ärgerte sich etwas über die Zähigkeit, mit der Jung immer wieder seine Ansprüche geltend machte, und gab ihm darum im nächsten Briefe die brüderliche Mahnung, er möge sich doch nicht darüber verwundern, daß die gottlosen Mönche beim Rat in Zürich mehr Glück hätten als sie. Daraufhin gab Jung die Versicherung, er danke Gott, der ihn vor dreißig Jahren durch seine Gnade alle Habsucht habe überwinden lassen. Er sei weit davon entfernt, sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückzuwünschen, da er nach beinahe vollbrachtem Pilgerlauf bald daheim sei. Allein was sollte ihm verbieten, daß er sich über diese verkehrte Aengstlichkeit, zu beschließen, was recht ist, aufhalte? Sollte er allein diesen Schaden tragen, der ihm daraus erwachse, daß ihm nicht zu seinem offenbaren

Rechte verholffen worden sei? Sollte denn die Sache der Witwen und Waisen vor unsern Gerichten geführt werden? Jung hat aber schwerlich etwas erreicht. Ein Jahr später hat ihn der Tod weiterer Bemühungen überhoben.<sup>9)</sup>

Seine Arbeit versah Jung in aller Treue. Wiederholt entschuldigt er die Kürze seiner Briefe mit der Verpflichtung, am folgenden Tage zu predigen. Wie gerne hätte er einmal Thomas und Albert Blaurer, die er viele Jahre nicht mehr gesehen hatte, als sie nach Basel gekommen waren und doch nicht übernachteten wollten, ein Stück Weges begleitet. „Doch der Kirchendienst ließ es nicht zu.“

Mit den verschiedensten Leuten trat Jung in nähere Beziehung. Als der zum Protestantismus übergetretene Kapuzinergeneral Bernhardino Dhino in Basel verweilte, verkehrte er auch im Pfarrhause auf dem Peterskirchhof. John Fox, der Verfasser eines Werkes über die englischen Märtyrer, war während seines Basler Aufenthaltes mit Jung gut befreundet und reiste mit Diethelm Blaurer nach England zurück. Mit seinen früheren Freunden Thomas und namentlich Ambrosius Blaurer stand er in regem brieflichem Verkehr, der gelegentlich durch einen Besuch in Biel neuen Antrieb erhielt. Einmal zeigte sich die Hoffnung, A. Blaurer für Basel gewinnen zu können, da Martin Borrhaus ihn neben sich als Professor der Theologie wünschte. Allein die Rücksicht auf den alternden Blaurer selbst veranlaßte den Freund, Entsagung zu üben und die Berufung nicht weiter zu betreiben. Erst später, im Jahre 1557, trat Jung in regelmäßigen brieflichen Verkehr mit Bullinger.<sup>10)</sup> Der Leiter der Zürcher Kirche mußte in Basel wieder einen Vertrauten haben. In Jung glaubte er ihn gefunden zu haben und hat sich in ihm nicht getäuscht.

Bei der Vergangenheit Jungs ist es nicht zu verwundern, daß er den verfolgten Protestanten ein lebhaftes Interesse und tätige Liebe entgegenbrachte.

In Frankfurt hatte sich die englische Gemeinde derart

vermehrt, daß nicht mehr alle dort bleiben konnten. Im April 1555 schickten sie darum einen Gesandten nach Basel mit der Anfrage, ob nicht etwa vierzig hier Unterkunft finden könnten. Die Pfarrer traten, zusammen mit dem Gesandten, mit dem Räte in Unterhandlung und erlangten die Zustimmung, daß sie sich nach Belieben niederlassen oder das Bürgerrecht erwerben dürften. „Ich freue mich nicht wenig ihrer Ankunst, nicht um ihretz, sondern um unsertwillen, ja der großen Wohlthat, deren uns der Herr würdigt, daß die Stadt, welche allen Nationen, auch allen möglichen schlechten Leuten ein Zufluchtsort ist, auch vertriebenen Christen eine Heimstätte wird.“ Zwei Jahre später ergoß sich ein neuer Strom von Engländern nach Basel. Jung war damals in Konstanz abwesend. Vor seiner Rückkehr hatten die Pfarrer mit dem Räte verhandelt, aber zu ihrem und aller Frommen großen Schmerze eine abschlägige Antwort erhalten. Als Jung zurückgekehrt war, trat er auf den Rat der Brüder noch einmal vor die regierenden Häupter mit der Bitte, daß sie doch wenigstens die aufnahmen, welche bereits unterwegs seien. Denn es wäre eine grausame Unmenschlichkeit, wenn sie ausgewiesen würden, und würde allen Christen ein Vergernis geben. Allein vergeblich; denn es wurde ihnen nicht mehr gestattet, als dem schändlichsten Abschaum von Menschen, die in Basel zusammenströmten, nämlich, daß ihnen die öffentlichen Herbergen nicht verschlossen wurden. Jung blutete das Herz. „Mein Bruder,“ klagt er Bullinger, „wie blind, wie gottlos müssen die sein, welche einen solchen Segen Gottes, der ihnen angeboten wird, mit solch schwerer Schädigung der Kirche Gottes so sorglos, so unfromm (damit ich nicht etwas anderes sage) von sich und den ihrigen zurückweisen.“

Allein trotz des Ratsverbotes mehrte sich die Zahl der Engländer. Jung wünschte, daß man sie nicht bloß dulde, sondern ihnen Gutes tue. Bullinger regte an, die Sache der Vertriebenen auf der Kanzel zur Sprache zu bringen. Er kam indessen mit seiner Mahnung zu spät. Jung hatte es

schon „bis zum Ueberdruß“ getan. Ein großer Teil der Flüchtlinge blieb in Basel. Für die übrigen erwirkte Jung persönlich ohne Schwierigkeiten in Arau die Erlaubnis, sich niederzulassen. Allerdings konnte er nicht für mehr als sieben Familien Wohnungen ausfindig machen. Trotz des Widerstandes einiger Reichen wurde ihnen die Ursulakirche überlassen und die Ausübung der Wollenindustrie gestattet.<sup>11)</sup>

Man kann sich denken, wie Jung über die Aufnahme der Lokarner in Zürich durch Bullinger sich freute, mit welchem Schmerze er die mündlichen Berichte Farel's und Bezas im September 1557<sup>12)</sup> entgegennahm über die Verfolgung der Evangelischen in Frankreich, wie er sich um einen vornehmen Italiener interessierte, der vom Evangelium erfaßt, sein Vaterland verlassen und im Nachbarhause Jungs Wohnung genommen hatte, wie er sich eines Evangelischen annahm, den der Bischof von Basel erst gefangen genommen und dann aus Bruntrut verjagt hatte, mit welcher Bereitwilligkeit er den vertriebenen Waldensern helfen wollte, deren Boten im Juli 1561 mit Farel nach Basel kamen und nach Straßburg weiterzogen.

Wie Jung überhaupt diesen Flüchtlingen gegenüber empfand, das hat er einmal in einem Briefe an Bullinger in ergreifender Weise ausgesprochen. Er empfahl damals dem Zürcher Antistes einen Mann, der eine Zeitlang im Storch in Basel gelegen hatte und ihm als „ein recht frommer, gottseliger Mann“ bekannt war, der um der Wahrheit willen Welt, Vaterland und großen Reichtum hingegeben hatte, wie Jung von den andern Genuesen, die sich ein Jahr zuvor in Basel niedergelassen hatten, hatte erfahren können. Er stammte aus Rom, aus gutem Adel. Noch immer wurde ihm aus der Heimat geschrieben, er möchte heimkehren. „Aber dem Herrn Gott sye lob, der noch hütigs tags vil größer wunder thut an vil fromen erluchteten Herzen, dan wan er glych die blinden gsehend die todten lebendig machte. Ich zwifel nit, vnsera res publicae habind den Friden vnd seegen Gottes vmb sölicher frömbden fromen lüten willen.

Gott gebe, das mine Herren von Basel das in der warheit gloubind, darzu ich sy mit ernst zu vermahnen nit vffhören will.“<sup>13)</sup>

Die Bemühungen Jung in Ararau hatten noch ein kleines Nachspiel. Die Pfarrei wurde gegen Ende des Jahres wieder frei. Die Ararauer drangen in ihren ehemaligen Pfarrer, daß er wieder zu ihnen käme. Die Berner forderten Basel auf, ihren Prediger zu entlassen. Basel schlug es rund ab, da sie erwogen hatten, daß Irrung und Unwillen bei der Bürgerschaft erwachsen würde, wenn Jung ihnen genommen würde.<sup>14)</sup> Jung schwankte. Er wollte nichts gegen den Willen Gottes tun. Er bat Bullinger um Rat. Er reiste nach Ararau. Hier vernahm er, daß die Ararauer bereits Hieronymus Kranz von Dießenhofen, den Schwager Blaurers, berufen hatten.<sup>15)</sup>

Die ersten Jahre seiner Wirksamkeit in Basel hatte Jung im Frieden mit Sulzer zusammen gearbeitet. Mit Sulzer hatte er zu der Hinrichtung Servets seine Zustimmung gegeben und die Gegenschrift Curios, Castellios, Borrhaus, und anderer Akademiker verurteilt.

Bald darauf schien ein ernsterer Streit unter den Gelehrten Basels auszubrechen. Curio hatte ein Buch: *De amplitudine regni dei*, dessen Manuskript er zuvor Bullinger vorgelegt und zu dem er von ihm die Zustimmung erlangt hatte, in Poschiavo ohne Angabe des Druckortes herausgegeben. In Dialogform suchte er zu beweisen, daß die Zahl der zur Seligkeit Berufenen bei weitem diejenige der zur ewigen Verdammnis Verurteilten übertreffe. Curios Landsmann, Peter Paul Bergerio, verklagte ihn beim Räte in Basel. Die Meinungen gingen auseinander. Die einen drangen darauf, daß die Schrift ausgegeben werde; Wolfgang Wissenburg, der Dekan der theologischen Fakultät, und mit ihm die Pfarrer wehrten sich dagegen. Jung gab zwar zu, daß das Buch, das er wiederholt gelesen hatte, gelehrt und fein geschrieben sei, aber wenn er gleichwohl seine Zu-

stimmung zur Veröffentlichung verweigerte, so tat er es darum, weil das Buch im Widerspruch zu der Meinung der alten und neuern Theologen stand und weil Curio zur Begründung seiner Behauptung eine neue und bis dahin ungehörte Schriftauslegung beibrachte, ja sogar das Dogma der Chiliasten von den tausend Jahren und von der bevorstehenden Befehrung der Juden zu Christus zu billigen schien. Wenn Curio solchen Argumenten gegenüber sich beklagte, daß nicht nur er, sondern die Wahrheit, wie sie sich ihm erschlossen habe, unterdrückt werde, so hatte er wirklich ein Recht dazu; denn seine Gegner ließen sich tatsächlich nur von der Furcht vor dem Neuen leiten, beugten sich nicht unter die Wahrheit, sondern unter die Gewohnheit. Allein Curios Beweisführung war so einleuchtend und fand auch unter den Gelehrten dermaßen Zustimmung, daß die Bücherzensoren sich zu seinen Gunsten entschieden und ein Borrhäuser in seinem Kommentar zum Moses seine Gedanken weitergab.<sup>16)</sup>

Wichtiger war für die damalige Zeit der Kampf zwischen reformiertem und lutherischem Geiste, der in diesen Jahren einsetzte. Auf welcher Seite haben wir Jung zu suchen? Seine Vergangenheit und seine enge Verbindung mit Blaurer weist ihn weder zu den ausschließlich Reformierten noch ausschließlich Lutherischen, sondern in den Kreis derer, denen nicht eine künstliche, sondern eine aus der Wahrheit erwachsene Einigung als wünschbar und aussichtsreich erschien. Als Eidgenosse fiel für ihn auch die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft mit den Schweizerkirchen in Betracht, wie er denn, als es sich 1555 um die Erneuerung des Bundschwures handelte, von den Baslern hoffte, daß sie nicht mit Rücksicht auf die günstige Zeit oder aus andern Gründen leichtsinnig sich von ihren Glaubensgenossen trennten. Was ihn aber schließlich gleichwohl ins Lager der Reformierten führte, war nicht sowohl der Abscheu vor der groben Fassung des Abendmahls von Seite der Lutheraner, als vielmehr vor den abfälligen Urteilen und der zügellosen und

verletzenden Bissigkeit, von denen ihre Bücher voll waren und durch die sie den Fortschritt des Evangeliums aufhielten.

Im Jahre 1556 setzte im Markgrafenland die Reformation ein, an der Sulzer einen starken Anteil hatte. Zuvor hatte der Basler Antistes das Band der Freundschaft mit dem Straßburger Lutheraner Marbach fester geschlossen. Bei dieser reformatorischen Arbeit kam die lutherische Gesinnung deutlicher zum Vorschein und erregte bereits auch in Basel Unwillen. Jung hielt es vorerst noch nicht für angezeigt, Blaurer davon zu berichten. Sulzer trug sich damals mit dem Gedanken, den Abendmahlsstreit, statt durch verletzende Schriften, die den Streit nur schlimmer machten, durch eine rechtmäßige Synode frommer und gelehrter Männer zu schlichten. Am 7. Januar 1557 ließ er an die Zürcher ein amtliches Schreiben abgehen, in welchem er den Plan einer allgemeinen Synode vorlegen und mittheilen konnte, die Sache sei schon so weit gediehen, daß auch die Schweizerkirchen, die bis dahin verdammt worden seien, eingeladen würden. Melancthon habe eine solche Zusage den Basler Abgeordneten gegeben. Als Ende April Farel und Beza wegen der Waldenser über Basel nach Straßburg reisten, suchte Sulzer sie für eine solche Synode zu gewinnen.

Jung, der gerade damals mit Bullinger in regelmäßigen brieflichen Verkehr trat, erschien das Vorgehen nicht aussichtslos. Jakob Andreae, damals Pfarrer in Göppingen, hatte eben eine seiner Konkordienchriften herausgegeben. Jung, der ihn für den einzigen Lutheraner hielt, der wirklich Frieden und Einigung erstrebte, erbat sich Bullingers Urteil über sein Buch, das ihm und Borrhaus gefiel. Sie hatten die Hoffnung, daß, wenn auch die, welche von Luthers und der Fürsten Autorität abhängig waren, in ihrem Eigensinn verharren sollten, dennoch bei allen Völkern die Erkenntnis der einfachen Wahrheit immer klarer aufleuchten werde.<sup>17)</sup>

Die Zürcher antworteten zunächst nicht. Straßburg

wandte sich an Basel. Bald darauf erfolgte von Bullinger eine runde Absage. Jung war nicht überrascht. In Basel zog ein Gelehrter gegen die Zwinglianer los, es nähme ihn Wunder, ob sie sich auch widersetzen würden, wenn verlangt werde, daß man körperlich, fleischlich, ja sogar mündlich reden müsse. Jung merkte, wie hartnäckig die lutherisch Gesinnten auf ihrer papistischen Meinung beharrten, daß sie eine Vereinigung wünschten, jedoch so, daß sie selbst kein Haar breit nicht nur von ihrer Meinung, sondern auch von ihren grob fleischlichen Ausdrücken abgehen müßten. Auch die Schaffhauser und Berner wollten nicht in dem Ding sein. Sulzer klagte es seinem Gesinnungsgenossen Marbach, daß seine Hoffnung zu Wasser geworden sei.

Bald wurde Jung durch andere Dinge in Anspruch genommen. Im Frühjahr 1558 kam „ein guter lieber Mann“, Peter von Mecheln, zu Jung und erzählte ihm von der Sekte des David Joris, und daß der alte Herr im Spießhof, Johann von Bruck, niemand anders als David Joris selbst gewesen sei. Jung wollte es erst nicht glauben. Aber der Mann brachte ihm Schriften zum Beweise, und der ehemalige Diener des Joris, Heinrich van Schor, schickte ein Summarium aller Ketzereien, einen Auszug aus einer Schrift des Schwiegerohnes Blesdycks. Jung redete nun persönlich mit Schor. Blesdycks Schrift wurde ihm vorgelegt, er mußte sie aber, nachdem er sie andern gezeigt hatte, zurückgeben. Der Diener redete auch mit zwei Ratsherren, Bläsi Schölly und Balthasar Hahn, auch mit Thomas Platter, dem Nachbarn der Niederländer in Gundoldingen. Der Knecht entfloh nach Straßburg.

Jung rief die Pfarrer zusammen. Marx Bertschi zu St. Leonhard schenkte der Sache keinen Glauben, Sulzer war „etwas langsamer in der Sach“, Jakob Trudenbrot von St. Theodor gefiel die Sache gar nicht. Sie beschloßen, durch Hausbesuche der Sache auf den Grund zu kommen. Die Niederländer leugneten.

Jung begab sich mit einem Amtsbruder, wohl Lykosthenes, zu Bauhin, allein dieser bat, man möchte es ihm erlassen, etwas gegen die Niederländer zu tun; er habe Gutes von ihnen empfangen. Als Blesdyck, der damals auf Reisen war, zurückkehrte, begab er sich sofort zu Jung. Den Sommer über geschah nichts. Im Herbst erkrankte Jung. Als am 4. Oktober der Bürgermeister Brand starb, schrieb Jung die Todesbotschaft an Bullinger, entschuldigte seine schlechte Schrift, da er wegen zitternder Hand und Kopfschmerzen nicht besser zu schreiben vermochte.<sup>18)</sup>

Im November griff der alte Dr. Bonifatius Amerbach in die Angelegenheit ein. Er ließ den Deputaten Petri zu sich kommen, erklärte ihm, er fühle sich verpflichtet, als geschworener Advokat der Stadt, Anzeige zu machen. Petri hatte schon von der Sache gewußt. Als Jung zu Amerbach kam, wurde er von dem ehrwürdigen alten Herrn mitsamt seinen Amtsgenossen gehörig abgekapitelt. Die vier Hauptpfarrer beschieden die Niederländer in den Spießhof. Sie leugneten wieder.

Am 16. November machte Petri den Häuptern die Eröffnung. Schor wurde im Dezember aus Straßburg geholt. Er reichte sein Memorial ein. Im Januar 1559 wurden die kezerischen Artikel der juristischen und theologischen Fakultät insgeheim zur Beurteilung vorgelegt.

Jung hatte bis dahin die ganze Angelegenheit Bullinger gegenüber verschwiegen.

Am 3. Januar 1559 fragte er den Zürcher Antistes an, ob er schon etwas von der Davidischen Kezerei und ihrem Urheber David Joris vernommen habe, wo und wann er gestorben sei. Er habe gute Gründe, warum er das frage, worüber er nächstens schreiben werde. Wie verabscheuungswürdig die Sekte sei, wisse er, sie hätten auch Bücher in niederdeutscher Sprache gedruckt. Es werde auch behauptet, daß die Anhänger der Sekte noch jetzt nicht weit von Basel seien, sie hätten dadurch, daß es ihnen auf merkwürdige Weise

gelingen sei, sie hinters Licht zu führen, sich im Verborgenen halten können. Wenn nur die Elenden keine Verwirrung anrichteten, denn es sei gewissen Leuten daran gelegen, daß die böse Geschichte nicht ans Licht gezogen werde. Er habe gehört, daß Johannes a Lasco einmal über Ort und Zeit des Todes des David Joris an Leute geschrieben habe. Bullinger möge ihm nichts verschweigen. Denn damit jene Pest, wenn noch etwas von ihr übrig geblieben sei, ausgerottet werde, müsse mit um so größerer Klugheit vorgegangen werden, je falscher der Satan sich ihnen zeige.<sup>19)</sup> Drei Wochen später rückte Jung noch nicht heraus. Dann brach er das Schweigen und berichtete zu verschiedenen Malen Bullinger über den Verlauf der Verhandlungen. Er eröffnete ihm, daß der alte Mann, der sich als Johann von Brugg ausgegeben hatte, und am 25. August 1556 gestorben und zu St. Leonhard begraben worden war, niemand anders gewesen sei als David Joris, weitaus der schlimmste von allen Kegern, und erzählte ihm alles, was mit den Niederländern geschah, bis am 13. Mai 1559 die Gebeine des Mannes ausgegraben und mit seinen Schriften und seinem Bilde verbrannt wurden. Warum hatte Jung nicht früher Mitteilung bei der Behörde gemacht? Er gibt als Grund an, daß er sichere Beweise in Händen haben wollte. Denn da er wußte, wie sehr sie sich durch Geschenke und außerordentliche Freigebigkeit die Sympathie auch hochangesehener Männer gewonnen hätten, glaubte er vorsichtig vorgehen zu sollen. Er scheint aber doch nicht ein ganz gutes Gewissen gehabt zu haben, denn seine Darstellung, wie er sie Bullinger gab, stimmt nicht völlig mit dem wirklichen Verlauf. „Nachdem er sich mit einigen wenigen besprochen hätte, sei die Sache, nicht in voller Klarheit, sondern nur schattenhaft, einigen Ratsherren zu Ohren gekommen, diese aber hätten sie vor den Rat gebracht“. Das andere dürfen wir ihm aber aufs Wort glauben. Jung bedauerte den ganzen Handel im Blick auf die Stadt und die Kirche, auf die Ratsherren, welche „die

sach ubel truckt vß vilen vrsachen“, im Blick auf die Schuldigen selbst, die er und Lykostasenes treulich gewarnt hatten, und im Blick auf das Ministerium, „das darob übel hören muß“.

Jung hatte, bevor die Verhandlungen zu einem Abschluß gekommen waren, Basel verlassen, weil er auf den Rat des Arztes in Badenweiler eine Kur hatte antreten müssen. Er entschuldigte sich dafür bei Bullinger. Die Aufregungen der hinter ihm liegenden Monate hatten ihn krank gemacht. Jung wunderte sich übrigens darüber, daß die Gefangenen freigelassen wurden, und versicherte, daß er große wichtige Ursachen dafür anzuzeigen wüßte. Wie hart ihn die ganze Geschichte mitgenommen hatte, gibt sich in einer Bemerkung kund, die er Bullinger gegenüber fallen ließ: „wan ich nitt iaren halb grauwete, sölt ich deren handel halb, die ich erleb, billich grauwen.“<sup>20)</sup>

Die Jorisingeschichte hatte nicht dazu beigetragen, das Verhältnis Jungs zu Antistes Sulzer freundlicher zu gestalten. Er schreibt am 7. April 1559 an Bullinger: „So ir mir schribend, schickends dem Dporino zu vorm, zu Sulzers brief tunds nitt. nihil sine causa.“<sup>21)</sup> Dieses Verhalten Jungs war nicht ganz einwandfrei, wenn man es auch aus den Umständen heraus begreifen kann. Das Mißtrauen wurde immer größer. Im Herbst suchte Jung Zürcher Studenten im Einverständnis mit dem Zürcher Johannes Hospinian dem Einfluß Sulzers zu entziehen, indem er sie statt im Kollegium anderswo unterbrachte.<sup>22)</sup>

Es mußte früher oder später zu einer Auseinandersetzung kommen, um so mehr, als Sulzer bei der Lutheranisierung der Basler Kirche immer mehr zu praktischen Reformen überging.

Bei der Durchführung der Reformation in Basel hatte der Organist zu St. Peter, Georg Meyer, seine Stelle verloren. Er war nach Solothurn gegangen und hatte dort seine Kunst ausgeübt. Später war er aus Solothurn vertrieben worden und kam nun wieder nach Basel. Er empfahl

sich zum Orgelspiel, d. h. nur zur Begleitung der Psalmen, wie sie in der Kirche gesungen wurden, und seine Verwandten unterstützten ihn dabei. Auch Jung wurde von ihm, seinen Verwandten und einigen Ratsmitgliedern gebeten, sich für ihn zu verwenden. Er gab jedesmal zur Antwort, er würde ihm gerne helfen, aber es sei eine gefährliche Sache, Dinge wieder in der Kirche einzuführen, die nach reiflicher Ueberlegung und einhelligem Beschluß abgeschafft worden seien. Man hielt Jung das Beispiel von Straßburg und Mülhausen entgegen. Allein er erwiderte, wenn er auch ein großer Freund der Musik sei, so wolle er doch dazu die Hand nicht bieten, da die Wiedereinführung des Orgelspiels eine Gefahr für die Kirche und Zunder für Streitigkeiten zwischen Pfarrern und Bürgern, ja selbst zwischen den Ratsherren sei. Man mußte es freilich Jung abgefühlt haben, daß er persönlich nichts gegen die Einführung einzuwenden, ja sogar seine Freude daran gehabt hätte. Wie bei der Krankenkommunion, so verleugnete er auch hier nicht seine lutherische Neigung. Er rechnete das Orgelspiel in der Kirche zu den Idiaphora.

Es lag allerdings kein Grund zu der Annahme vor, daß jemand die Sache an die Hand nehme. Der Rat hatte die Einführung des Orgelspiels schon einmal abgelehnt, auch aus fiskalischen Gründen, denn es hatte sich sofort die Frage erhoben, wie das Geld für die Besoldung aufzubringen sei, eine Frage, deren Beratung, wie Jung richtig sah, stets unerquicklich sei und auch notwendigen Neuerungen im Wege zu stehen pflege. Von den Pfarrern war nur von Sulzer und vielleicht von seinem Schwager Coccius ein Eintreten für die Neuerung zu erwarten, die übrigen, und namentlich die Professoren der Theologie, ließen über ihren entschlossenen Widerstand keinen Zweifel aufkommen.

Wider alle Erwartung wurde an Weihnachten nachmittags die Gemeinde im Münster durch das Spiel der Orgel überrascht. Wie gewöhnlich waren zumeist die Jugend,

Knechte und Mägde in der Kirche erschienen. Sie hatten, nicht zum mindesten um des Neuen willen, ihr Gefallen daran. Im Abendgottesdienst wurde das Experiment wiederholt. Jung blieb am Abend vom Gottesdienste weg, nachdem er gehört hatte, was am Nachmittag vorgefallen war. In der Stadt lief das Gerücht um, Jung habe die Neuerung betrieben, ja selbst im Räte wurde er als der eigentliche Urheber bezeichnet. Er verwahrte sich des entschiedensten gegen diese Zulage. Wenn er auch hin und wieder mit seinen Hausgenossen musiziere, so habe er doch niemals die Absicht gehabt, der Musik in der Kirche wieder Eingang zu verschaffen. In der nächsten Abendpredigt aber, die er im Münster zu halten hatte, wies er, um allen Verdacht von sich abzuwälzen, mit Berufung auf I Kor. 14 und Justin den Märtyrer nach, daß zur Zeit der Apostel Instrumentalmusik in den Kirchen nicht gepflegt worden sei. Von da an wurde, so oft Jung im Münster predigte, die Orgel nicht mehr gespielt, ja sie verstummte zeitweise wieder ganz.<sup>23)</sup>

Im Markgrafenland, wo Sulzer Superintendent war, nahm die Lutheranisierung ihren Fortgang. „Der Kutscher hatte es eilig.“ Allein da viele Basler und auch andere Schweizer als Pfarrer dort dienten, die nicht so leicht vom reformierten Bekenntnis abzubringen waren, so sahen die Visitatoren die Gefahr immer näher kommen, daß eine größere Zahl von Pfarrern eher ihre Gemeinden aufgäben, als daß sie sich auf lutherische Lehre oder Gebräuche einließen, ausgenommen die Abendmahlsbeichte. In diesem Punkte ging Jung mit Sulzer einig. Sie hatten beim Räte das Verlangen gestellt, daß jeder, der kommunizieren wollte, sich zuvor bei seinem Pfarrer zeigen müsse, aber sie hatten bis dahin die Zustimmung des Rates nicht erhalten. Sulzer ruhte nicht. Aber diese zwängerische Vielgeschäftigkeit des Antistes war Jung zuwider.

Jung hatte bis dahin seine Sorgen für sich in der Stille getragen und Bullinger darüber noch gar nichts verlauten

lassen. Er hatte nicht gewagt, etwas der Feder anzuvertrauen, da er nicht sicher war, ob seine Mitteilungen nicht in falsche Hände gerieten. Bullinger aber hatte auf anderm Wege genug vernommen, um nun Jung einmal zur Aussprache zu nötigen. „Wie kumpt es aber, wenn fromme predicanten abgesetzt werden als zu Kythenwylser, das über Sulzer mit denen leycht, durch die sy abgesetzt werdend, ouch in der Markgrauffschafft die kyrchenordnung oder dogmata fürdern hilfft, als ein halber superintendenz, die über kirchen nit gemäch?“ Ja, Bullinger fragt entrüstet: Ob denn die Basler Kirche auch noch der Württembergischen Ordnung sich unterwerfen müsse? Es werde viel geredet. Man wundere sich, daß der Rat und die Diener der Kirche so lange zuwarteten. Jung ging aber auch jetzt auf die Frage noch nicht genauer ein. Er beklagte Bullinger gegenüber im allgemeinen den jammervollen Zustand der Basler Kirche, die Undankbarkeit, die Verachtung des Wortes, den Mangel an Eifer bei fast allen Predigern und den Räten. Daß man in Zürich sich über Sulzer aufhalte, wundere ihn nicht, dasselbe geschehe auch in Basel. Weil die kirchlichen und staatlichen Organe bisher geduldig, doch ohne Verheimlichung zugehört und geschwiegen hätten, hätte er seinen Willen durchsetzen können. Da es nicht geraten sei, über die Ursachen zu schreiben, die ihm selbst nicht durchwegs bekannt seien, so möchte Bullinger seinen Diakon Erhart Battmann mündlich über die Sache ausfragen, was er ruhig könne, da Battmann ein guter und frommer Diener sei. Bullinger forderte in der Folge Jung auf, sie möchten doch nicht lässig sein, den Rat zu ermahnen und sich alle Mühe geben, die Kirche zu schützen, worauf dieser erwiderte, er wünschte, daß Bullinger hörte und sähe, wie er und andere in dieser Sache sich abmühten. Allein was will man machen, wenn die, die mit gutem Beispiel vorangehen sollten, selbst auf beiden Seiten hinken? Da bleibt nur ein Trost: „Lob Gott, das es nitt böser ist.“

Allmählich rückte Jung über Sulzer mit der Sprache

heraus. Er teilte mit vielen andern die Befürchtungen Bullingers. Sulzer hatte bis dahin durch seine gewohnte Schlaueheit und Verschlagenheit und allerlei Ränke sich durchwinden können. Jung mußte das Urteil Bullingers begreifen, daß der Rat und die Pfarrer, die so lange stillschwiegen, sich selbst dem Verdachte aussetzten, mit Sulzer eins zu sein, allein es lägen Gründe vor, die ihm und andern noch nicht erlaubt hätten, vorzugehen. Sie mußten bis zu einer Generalsynode zuwarten, wenn nicht vorher Sulzer selbst oder die Seinigen durch ihr Vorgehen die Angelegenheit im Räte zur Verhandlung brächten. Vor allem befürchtete er Streit zwischen den Pfarrern und zwischen Rat und Bürgern.<sup>24)</sup>

Unerwartet bot sich eine Gelegenheit zur Aussprache. Am 25. Oktober 1560 wurden die Prädikanten und Brüder zu Stadt und Land ins Kapitelhaus im Münster eingeladen, damit ihnen Antwort auf ihr Anbringen, das sie in der zuvor gehaltenen Visitation und den beiden Synoden von 1557, 1558 und 1559 an den Rat hatten gelangen lassen, gegeben werde. Nachdem das Ratsdekret verlesen war, wurde den Pfarrern „ein ruch cavillantes gelesen“, in welchem der Rat die Pfarrer mit den schwersten Vorwürfen überschüttete. Sie verjähren ihr Amt nicht in rechter Weise, erregten Anstoß durch ihr und ihrer Frauen Leben; es bestände Zwiespalt unter ihnen; sie hätten die Kezerei des David Joris verheimlicht. Was den letztern Punkt betraf, so machte der Rat allerdings einzelne Ausnahmen. Denn er ließ erklären: „sy haben der Niderländern, die noch in lyb vnnnd lebenn sind, bekanntnus (wiewol nit gemeinlich aber jedoch der mertheyl) zu genugen angenommen, stillgeschwigen, vnnnd die sach einem ersamen rath, wie es billich geschehen sin sollt, nit angepracht noch zu erkennen geben.“ Jung durfte an Blaurer schreiben: „Gott sye gelobt, der mich in derselbigen sach erhalten, das ich uff inn gesehen und deßhalb by minen herren und burger-schafft alls getruw und redlich erfunden bin.“ Dasselbe galt von Lykosthenes.

Jung nahm den Vorwurf der Uneinigkeit in der Lehre nicht einfach hin, er meldete sich sofort zum Wort und verlangte, daß eine Untersuchung angehoben werde. Denn der Vorwurf der Uneinigkeit sei dadurch veranlaßt, daß Sulzer auch im Markgrafenland lehre, dessen Konfession mit der Basler nach der öffentlichen Meinung nicht übereinstimme. Es sei darum angezeigt, daß am nächsten Konvent erwogen werde, wie man sich in der Lehre einige und auf welche Weise der Unwille des Rates und vieler anderer gehoben werden könne. Sulzer, der sich's nicht anmerken ließ, daß er beleidigt war, äußerte sofort einem, der neben ihm saß, er werde, wenn einmal dieser Artikel zur Debatte gestellt werde, seine Meinung auseinandersetzen. Nach Auflösung des Konvents rief er Nykosthenes und den Diakon Jungs, Battmann, zu sich: Das sehe Jung gleich. Es tue ihm leid, daß er, dessen er sich alles Guten versehen hätte, ihm entfremdet sei. Zugleich beklagte er sich auch über Bullinger, der ihm kürzlich geschrieben hätte. Jung wurde von den beiden Brüdern die Aeußerung Sulzers hinterbracht. Wegen der Messe fand vierzehn Tage lang kein Konvent statt. Dagegen besprach sich Jung mit den beiden Professoren Borrhaus und Wissenburg. Sie kamen überein, daß Jung beim Rate auf einen Konvent dringen sollte. Coccius aber äußerte bei einigen Brüdern, er stimme vollständig Luther zu und anerkenne bei den Worten des Abendmahls keine bildlichen Ausdrücke.

„Man hält den Wolf an den Ohren“, schrieb in dieser Zeit Jung an Blaurer. Er wünschte, daß Sulzer und sein Schwager Coccius „uffrecht und redlich handelten“. Wenn es sein müßte, wollten sie ihn dazu zwingen, einmal Stellung zu nehmen. Jung hätte noch „vil wunderseltzam handel“, die sie von Sulzer erfahren hätten, zu schreiben gehabt: „aber es ist noch nitt zyt.“

Bevor ein ordentlicher Konvent hatte stattfinden können, erhielt der Mathematiker Wolfgang Johannes Frisius einen Brief aus Bremen, worin ein dortiger Prediger, der die

Wahrheit gegen Papisten und Lutheraner zu verteidigen hatte, die Basler um ihre Ansicht über das Abendmahl fragte. Trisius zeigte den Brief Jung, der hocherfreut war. Jetzt hatte er Gelegenheit, die Brüder mit den Professoren zu einer Besprechung zusammenzurufen. Sulzer gab wohl oder übel seine Zustimmung und ließ alle auf den folgenden Tag einladen. Unmittelbar nachher schickte er den Sigrift und ließ den Konvent wieder absagen. Kurze Zeit nachher wurde der Konvent wieder angesagt. Jung vernahm, daß Sulzer Dr. Amerbach und den Rektor der Universität, Dr. Iselin, den Deputaten Petri und den Ratschreiber, seinen Verwandten, zu sich gerufen hätte. Er hatte den Antistes durchschaut, der die Frage gerne den Juristen zugewiesen hätte in der Hoffnung, mit ihrer Unterstützung sich eher durchschlagen zu können.

Donnerstag, 19. Dezember abends kam Sulzer zu Jung, nachdem er vorher bei Wissenburg vorgesprochen hatte. Jung verlangte, daß sie allein mit Marx Bertschi am folgenden Tag nach der Predigt zusammenkämen. Die Zusammenkunft fand statt im Beisein der beiden Professoren. Bertschi fehlte. Jung, Borrrhaus und Wissenburg setzten es durch, daß auf den Abend alle Brüder zusammengerufen wurden. Sulzer mußte sich fügen. Um vier Uhr versammelte sich der Konvent. Der Bremer Brief wurde verlesen. Man beschloß, die Konfession vom Jahre 1534 als Antwort nach Bremen zu schicken. Zu aller Erstaunen gab auch Sulzer seine Zustimmung. Die Mehrzahl wünschte aber, daß die Professoren eine Erklärung beifügten, welche von den Brüdern unterzeichnet würde. Sulzer wehrte sich dagegen mit Händen und Füßen, aber es half ihm nichts. Als der Konvent aufgehoben war, wandte sich Sulzer an Jung: Bruder, ich sehe, daß es auf mich abgesehen ist, und daß ich noch in die Verbannung wandern muß. Als Jung diese Absicht bestritt, gab er zur Antwort: Zur Konfession hätte er die Unterschrift gerne gegeben, nicht aber zu einer Erklärung der Professoren. Jung aber hielt ihm vor: „Entweder stimmt die Erklärung mit der Kon-

fession, die du unterschreibst, überein, oder nicht. Stimmt sie überein, warum kannst du sie nicht annehmen, wenn nicht, so steht dir und allen das Recht zu, es anzuzeigen, wo sie im Widerspruch steht; dann kann eine freundschaftliche Besprechung, aber nicht ein feindschaftlicher Disput unter uns stattfinden.“

Bis in die späte Nacht redeten die beiden Männer miteinander. Am folgenden Morgen schickten die Häupter zu Wittenburg und verboten ihm, etwas in der Sache zu schreiben, oder wenn er es tun wolle, so müßte er ihnen das Schreiben erst vorlegen. Der Rat machte schließlich durch die drei Deputaten und den Ratschreiber den Vorschlag, die Brüder sollten sich versammeln, damit ihnen die Konfession vorgelesen werden könnte.

Es geschah. Die Theologen erklärten und unterschrieben sie. Sulzer bekannte, daß sie ihm nicht mißfalle und nichts gegen die Erklärung einzuwenden habe.<sup>25)</sup>

Eine Zeitlang wurde es stiller. Wittenburg schrieb damals ein deutsches Buch fürs Volk, in welchem er die Basler Kirche von dem Verdachte reinigte, der durch Sulzer auf sie gefallen war. Es sollte bis zur Frankfurter Messe erscheinen. Jung berichtete alles an Bullinger und schickte ihm auch die Basler Konfession. Dieser gab zu allem seine Zustimmung, namentlich aber auch zu der Konfession vom Jahre 1534. Er habe sie Sulzer gegenüber wiederholt erwähnt, mit dem er offen verhandelt habe. Er schickte zugleich aber auch eine Erklärung mit der Bitte, sie Wittenburg zu zeigen. Dieser werde die ganze Frage klar behandeln. Es gelte jetzt frei herauszureden. Bald darauf beklagt sich Bullinger über die unverantwortliche Lässigkeit des Rates und spricht die ernste Befürchtung aus, daß Verwirrung und großer Streit ausbrechen werde.<sup>26)</sup>

Im Markgrafenlande war bekannt geworden, daß Sulzer die Basler Konfession angenommen habe, was er zwar schon vor neun Jahren getan, als er ins Basler Ministerium ein-

getreten war, aber bis dahin verschwiegen hatte. Jetzt wand sich „der elende Mensch“, versuchte, die Konfession nach seinem Sinne auszulegen, verdarb es aber dadurch mit fast allen Gelehrten, vielen Ratsmitgliedern und Bürgern. Er verfaßte eine eigene Konfession, welche er dem Herrn von Habsberg zusandte.<sup>27)</sup>

Der Rat hatte das Volksbuch Wissenburgs mit Beschlag belegt. Gleichwohl wurde es verbreitet. Jung trieb damals daran, daß es freigegeben werde, und daß Basel sein altes Verhältnis mit den Schweizerkirchen aufrecht erhalte. In Basel hatten sich die Gesandten von Zürich und Bern versammelt. Jung benützte die Gelegenheit, die Sache zur Sprache zu bringen. Er unterhielt sich zuerst mit dem Zürcher Gesandten Dumisius. Dann besprach er seine Absicht mit ihm in Gegenwart Oporins. Der Zürcher gab seine Zustimmung, aber auch den Rat, die Sache den Bernern vorzulegen und versprach, dasselbe auch zu tun. Die Berner hatten mit drei Ratsherren von Basel einen Ausflug nach Augusta Rauricorum gemacht. Nach ihrer Rückkehr bat Jung sofort Niklaus von Diesbach zu sich, der vom Zürcher Gesandten schon unterrichtet war. Auch mit dem Ratschreiber Niklaus Zerfinden von Bern verhandelte Jung. Er gewann seine Freundschaft. Zerfinden stellte ihm in Aussicht, daß auch die Berner mit Basel ein ernstes Wort reden wollten, daß sie auf keinen Fall das alte Bündnis aufgäben, und daß er selbst mit Sulzer offen reden und ihm sein schändliches Doppelspiel vorhalten werde. Sulzer hatte es auch bestritten, daß er wegen des Sakramentsstreites Bern habe verlassen müssen. Zerfinden aber bestätigte es, daß vornehmlich diese Sache der Grund seines Wegganges gewesen sei.<sup>28)</sup>

Sulzer fuhr unterdessen mit seinen Umtrieben fort. In Richenweier hatte, wie bereits erwähnt worden ist, der gut reformierte Pfarrer Erb weichen müssen. Er war von dem Fürsten von Rappoltstein aufgenommen worden. Die Fürstin aber beklagte sich, daß Sulzer den Streit unter den Pfarrern

schüre. Nicht mit Unrecht befürchtete Jung, daß der Streit auch noch in Basel Platz greife. Bullinger forderte immer wieder auf, zu wachen. Jung versicherte ihn, daß sie nicht schliefen, aber daß sie bis dahin nichts hätten tun können, ohne den Frieden zu stören und die Geistlichen noch mehr, als es schon der Fall sei, der Verachtung preiszugeben.

Im Herbst 1561 kam ein Student zu Jung, um ihn um Rat zu fragen. Sulzer hatte ihn nach Mümpelgard schicken wollen, damit er dort während einiger Monate für den deutschen Pfarrer predige. Sulzer hatte ihm zur Pflicht gemacht, daß er nach der Württembergischen Form predige oder das Abendmahl überhaupt nicht berühre. Nicht ohne Schmerz und Entrüstung sah Jung seine Meinung von der Doppeltzüngigkeit Sulzers bestätigt. „Wie ist's doch möglich, das der mensch könne vß guter gewißne handeln. Ich hoff zu Gott, er solls nitt allweg triben, es wil doch gar zgroß sin.“<sup>29)</sup>

Drei Dinge waren es, die Jung am Herzen lagen, so schrieb er am 22. Dezember 1560 an Bullinger, um die er den Herrn gebeten hatte.<sup>30)</sup> Das eine war, daß der Basler Kirche die reine Konfession erhalten werde. Es mag, wenn wir Jungs Verhalten im Zusammenhang überblicken, scheinen, er hätte energischer vorgehen dürfen. Das war auch die Meinung Bullingers gewesen. Allein um Jung gerecht zu werden, müssen wir doch bedenken, daß er nicht von der Einseitigkeit eines Bullinger gewesen ist, daß er von Konstanz her doch noch allerlei mitgebracht hatte oder für dieses und jenes empfänglich war, was ein Reformierter reinen Wassers verabscheute, wie Krankenkommunion, Privatbeichte und auch die Kirchenmusik. Wir machen uns auch kaum eine Vorstellung davon, wie schwierig die Lage derer war, die in diesem Hexenkessel theologischen Zankes saßen. Sodann aber war es Jung darum zu tun, daß der Friede nicht gestört werde, so lange es nicht durchaus nötig sei, damit nicht das Ansehen der Kirche durch das widrige Schauspiel streitender

Brüder noch mehr sinke. Um so weniger darf man ihm die Anerkennung versagen, wenn man sieht, wie er überall wacht, den richtigen Augenblick zum Eingreifen erkennt und benützt, mit Festigkeit und Liebe seinen Gegnern gegenübertritt und mit Eifer und Erfolg für seine Auffassung wirbt. So hat er den Herrn von Habsberg, der früher ganz im Luthertum steckte und sich weigerte, Bullingers oder Calvins Schriften zu lesen, durch Freundschaft — er hatte seinen Sohn bei sich als Zögling — dahin gebracht, daß er ganz in den Institutionen (!) Calvins sich bewegte.<sup>31)</sup>

Das zweite, wofür Jung eingetreten war, war das, daß die Sache des David Joris weiter verfolgt werde. Man fragt sich, war denn das so schwierig, wenn man den guten Willen hatte? Warum konnte Jung nicht einfach Anzeige erstatten? Die Sache scheint damals doch etwas schwieriger gelegen zu haben, daß Jung nicht eingriff. Denn an Mut hat es ihm sonst nicht gefehlt, das geht deutlich aus dem dritten noch hervor, das Jung am Herzen lag.

Wiederholt hatten die Basler dem französischen Könige Heinrich II. Soldaten zugesandt. Unter den Hauptleuten hatte sich besonders Bernhard Stähelin hervorgetan, so daß ihn der König nach der Schlacht von Renty (14. August 1554) eigenhändig zum Ritter geschlagen hatte. Der arme Sohn eines Baders in Kleinbasel war Stähelin Gastwirt zum goldenen Kopf geworden, hatte aber seinen Beruf mit dem Kriegshandwerk vertauscht. Er hatte sich nicht nur kriegerischen Ruhm erworben; er war aus einem „Stähelin ein Guldin“ geworden. Aus der Herberge zum goldenen Kopf verlegte er seinen Sitz nach Pratteln, um dort als „Herr“ zu leben. Durch seinen Luxus hatte er aber den Zorn seines Pfarrers, Johannes Jung, erregt. Jung redete in der Predigt von Stähelin, ohne seinen Namen zu nennen, aber so, daß ein jedes Kind verstehen konnte, daß er ihn gemeint habe. „Er habe erlepft, das etliche houptlut inn siden, sammet vnd guldin kettenen daher spendt gangen, spendt aber darob zu

schanden worden. Er habe auch erlepft, das hundert aber etlich hauptlut in siden sammet vnd guldin kettenen daher tretten. Er wolle noch erleben, das sy ouch darob zu schanden werden müssen.“ Auch der Pfarrer von Pratteln, Georg Hölzlin, war über den neuen Schloßherrn ungehalten und beschwerte sich über ihn bei der Obrigkeit. An einem Nachtessen in der Schlüsselzunft, wo von dem letzten Schießen in Pratteln, bei dem es hoch hergegangen war mit Spielen, Fluchen und allerlei Mummenschanz, die Rede war, machte Stähelin seinem Aerger Luft. Er setzte sich gegen die Neuzerungen Jungs zur Wehre: „Nun hab ich das min weder gestolen noch mit vneeren oberkommen, sonders was ich hab, das hab ich minem König mit minem Iyß eerlich abuerdienet, bin ouch nyt gesynnet, dasselbige vnredlich zu verthun; Vnnd ich hoff, ee sy erleben sollen, das ich ob dem minen zu schanden werde, ich wolle ee erleben, das man sy mit hunden zur stat vßjagen werde.“ Nachdem der Wein ihm in den Kopf gestiegen war, redete er immer heftiger gegen die Pfaffen und Pfaffenknechte und meinte unter anderm: „es derffte sich der Sullzer und Jung und Alt nit so mustig machenn“. Stähelin wurde zwei Tage und zwei Nächte ins Gefängnis gesetzt und um 40 Pfund gestraft.

Das Auftreten Jungs gegen Stähelin hatte aber noch einen tiefern Grund. Er kämpfte gegen den Hauptmann, weil dieser dem katholischen Könige seine Dienste gegen die Hugenotten anbot. Zürich und Bern hatten bereits das Verbot erlassen, nach Frankreich zu ziehen. Basel zögerte noch. Im Herbst 1557 zog Stähelin noch einmal nach der Picardie. Ohne obrigkeitliche Ermächtigung, auf eigene Faust hatte er die Werbetrommel gerührt. Jung kämpfte mit aller Schärfe von der Kanzel gegen das blutige Bündnis. Im folgenden Frühjahr erließ auch Basel das Verbot der Werbung. Stähelin kümmerte sich nicht darum, sondern ließ mit einem andern Hauptmann die Werbetrommel rühren. Beide wurden gefangen gelegt. Beide mußten die Urfehde

schwören und sich verpflichten, vor ihre Pfarrherren und die Bannherren zu treten, sich ihres Fehlers, des ungehorsamen, mutwilligen Kriegens zu bekennen, um Verzeihung zu bitten, und sich deshalb mit der Kirche zu versöhnen, 100 Gulden Strafe zu zahlen, den armen Söldnern und den Witwen und Waisen der Gefallenen ihre billigen Forderungen und Ansprüche zu befriedigen und sich „hinsüro in keines Herrn Dienst zu begeben, auch in die Ewigkeit niemand, weder zu Stadt noch zu Land, aufzuziegeln noch hinzuführen ohne Wissen und Willen der Obrigkeit. Stähelin hatte sich erst weigern wollen, vor einem Prädikanten in Basel, also wohl vor Jung, sich zu stellen — er wollte es nur vor „seinem“ Prädikanten in Pratteln tun — und dem französischen Könige nicht mehr zu dienen, gab aber schließlich nach.

Gleichwohl löste er sein Versprechen, sich vor Jung zu demütigen, nicht so bald ein. Als im Jahre 1559 wieder Basler Söldner sich in französische Dienste hatten anwerben lassen, verlangte Jung, daß sie wenigstens gebannt würden. Er stand zuerst mit seiner Forderung ganz allein. Niemand glaubte, daß er durchdringen werde. Allein er setzte seine ganze Kraft ein und kam schließlich zum Ziele. Auch Stähelin gab seinen langen hartnäckigen Widerstand auf, demütigte sich, versprach Reue und Besserung, „ob von Herzen, weiß Gott“, ja er bat Jung besonders um Verzeihung. Wenn Jung auch an der Aufrichtigkeit der Reue zweifelte, so war ihm die Unterwerfung Stähelins hauptsächlich deshalb eine Genugtuung, weil er sah, daß das Volk je länger je mehr einen Abscheu vor dem französischen Bündnis gewann und er erleben durfte, daß seine warnende Stimme nicht vergeblich gewesen war, so daß der Bürgermeister und andere ihm offen gestanden: Wenn in der Zeit, wo dieses Gewebe seinen Anfang nahm, die Predigten gehalten worden wären, welche jetzt gehalten würden, so wären weder der Rat noch die Bürger in die Schlingen gegangen, von welchen die Unglücklichen jetzt umstrickt würden.<sup>32)</sup>

Jungs Gesundheit war erschüttert. Sein altes Steinleiden stellte sich häufiger ein; am Himmelfahrtstage 1560 hatte er einen höchst schmerzhaften Anfall. Er empfahl sich der Fürbitte Blaurers um Geduld in neuen Anfällen und Bullinger versicherte er: „Der Schmerz ist äußerst heftig, jedoch ich erkenne das Kreuz, das mir durch die väterliche Hand des Herrn gesegnet wird, und bitte, daß ich es geduldig tragen möge.“ Im folgenden Jahre um dieselbe Zeit lag Jung wieder krank darnieder, so daß die Aerzte ihn fast aufgaben. Doch erholte er sich wieder und nahm, noch schwach, seine Predigten wieder auf.

Im Herbst war Jung wie früher in voller Arbeit. Er verfolgte wie ehemals mit Eifer die theologische Literatur. Er las die Schrift des Württembergers Brenz gegen Bullingers Buch von den himmlischen Wohnungen und fühlte sich von der offen vertretenen Lehre von der Ubiquität abgestoßen. Bald darauf berichtete Jung nach Zürich von dem in Straßburg ausgebrochenen Streite Zanchis, des Schwiegersohnes Curios, der eine Auseinandersetzung zwischen dem alten weiten Straßburger Standpunkt und dem konfessionell engeren des Lutheraners Marbach bedeutete und gar bald auch nach Basel seine Wellen warf.

Jung mußte freilich diese unruhige Zeit nicht mehr miterleben. Am 16. Januar 1562 starb er rasch nach achttägigen heftigen Kopf- und Brustschmerzen. Besonders nahe ging sein Tod dem alten Ambrosius Blaurer. Er rühmte von ihm: Er war vor allen andern aufrichtig, redlich und von gesundem Urtheil in Glaubensfragen, klug und umsichtig im Handeln, und beklagte, daß er nun in Basel keinen Vertrauten mehr habe. Auch Bullinger mußte sich wieder nach einem Manne umsehen, der ihn über die Basler Vorgänge auf dem Laufenden erhielt, nachdem Jung und kurz zuvor auch sein Freund Lykosthenes gestorben waren.

Jung war vieler schwerer Kämpfe durch den Tod überhoben. Denn wenn ihm daran gelegen war, daß die Basler

Kirche ihr Bekenntnis rein erhalte, dann hätte ihn ganz gewiß Sulzers Verhalten bei der Vermittlung im Streite Zanchis auf den Plan rufen müssen. Man könnte wohl fragen, ob Basel, wenn Jung noch gelebt hätte, die Unterschrift unter die Konfession Bullingers im Jahre 1566 verweigert und damit von den eidgenössischen Kirchen sich losgesagt hätte. Nicht ohne Grund hatte Blaurer gewünscht, daß Gott ihn möglichst lange erhalte. Er sehe mehr und mehr ein, wie sehr die Basler Kirche dieses Lehrers bedürfe. Denn bei der Gunst und dem Ansehen, das er beim Räte und beim Volke genieße, vermöge er die unglückseligen Absichten zu hindern und zu vereiteln.

Mit dem Tode Jungs hatte Sulzer freiere Hand gewonnen, und er nützte geschickt die Gelegenheit aus. Sein Schwager und Gesinnungsgenosse Coccius wurde Jungs Nachfolger zu St. Peter und zwei Jahre später des Borrhause Nachfolger in der Professur. Noch einmal raffte der alternde Wissenburg seine Kraft zusammen und verwaltete mit fast jugendlichem Eifer das Erbe, das Jung ihm hinterlassen hatte. Er führte in den nächsten Jahren die Korrespondenz mit Bullinger. Als auch Wissenburg vom Schauplatz abgerufen wurde, konnte Sulzer sein Ziel um so leichter erreichen, die Basler Kirche zum Luthertum zu führen. Wenn aber ein Jahrzehnt später das Blatt sich wieder wandte, und man nach den Gründen sich umsieht, warum es dazu gekommen ist, daß Basel wieder den Anschluß an die reformierten Schweizer-Kirchen gefunden hat, dann wird man kaum fehlgehen mit der Behauptung, daß die Nachwirkungen des Pfarrers zu St. Peter, Johannes Jung, auch das Ihre dazu beigetragen haben.

## Anmerkungen.

Gedruckte Quellen sind benützt worden.

Bierordt C. F., Geschichte des Protestantismus in Konstanz, in Schreibers Taschenbuch 1841.

Maurer Anton Dr. Der Uebergang der Stadt Konstanz an das Haus Oesterreich nach dem schmalkhaldischen Krieg. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 1904. XXXIII. Heft.

Burckhardt Paul, David Joris, Basler Biographien I.

Stähelin Felix, der Ritter Bernhard Stähelin, Basler Biographien III.

Hauptfächlich: Schieß Traugott.

Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer 1509—1567.

Die nachfolgenden Belege beziehen sich nur auf handschriftliche Quellen. Um das Jahrbuch nicht zu sehr zu belasten, sind weniger wichtige Nachweise weggelassen worden.

StA. = Staatsarchiv.

Stdt. Bibl. = Stadtbibliothek.

Simmler. Brief. = Simmlerische Briefsammlung.

<sup>1)</sup> Stdt. Bibl. Zürich. Simmler. Brief. 37: Joh. Ritter an Bullinger 1535, II. 11.

<sup>2)</sup> Ebenda: Oswald Myconius ad Episcopocellanos, 1535, I. 17. — Aus dem vornehmen Geschlecht der Spiser stammte Leonhardus Spiser, der Vater Theodors, genannt Zwinger, des Stammvaters der baslerischen Gelehrtenfamilie. Athenae Rauricae 208.

<sup>3)</sup> Stdt. Bibl. Zürich: Simml. Brief. 42. 27. Myconius an Bullinger 1537. II. 9.

<sup>4)</sup> StA. Zürich E. 343. 400 b. Joh. Jung an Bullinger, Baden, 1549, VII. 3.

<sup>5)</sup> Stdt. A. Biel: CXXX 83, Joh. Haller an Meyer, Bürgermeister und Rat der Stadt Biel 1549, XI. 28. — Ebenso 85, 1549, XII. 17. — 84, Jung an Biel, Bern, 1549, XII. 17. — 86, Ebenso 1550, XII. 5. Arau.

<sup>6)</sup> StA. Zürich: E. II. 366. Conr. Lycosthenes an H. Bullinger 1553, II. 19.

<sup>7)</sup> StA. Basel: Miss. B. An Schultheiß und Rat von Arau, 1553, II. 26., III. 6.

<sup>8)</sup> Stdt. A. Arau: Ratsmanual 26, fol. 417. Die Mitteilung verdante ich Herrn Dr. W. Merz, Arau.

<sup>9)</sup> StA. Basel: Miss. A. An Georg Spät, Hauptmann der Stadt Konstanz 1553, X. 28. 1555, II. 9. — Unter letzterem Datum auch an den Rat von Konstanz. — Miss. B. An Georg Spät. 1556, XI. 9. — Stadtbibl. Zürich: Simmler. Brief. 1560. VIII. 7. Jung an Bullinger. StA. Zürich: E. II. 375. 591, 1560, X. 10. Jung an Bullinger.

<sup>10)</sup> StA. Zürich: E. II. 375, 489. Joh. Jung an Bullinger, 1557, V. 17.

<sup>11)</sup> Ebenda und 490, Joh. Jung an Bullinger, 1557, VII. 20. 1557, VIII. 5.

<sup>12)</sup> Ebenda: 492, Joh. Jung an Bullinger 1557, IX. 28.

<sup>13)</sup> Stadtbibl. Zürich: Simmler. Brieff., Joh. Jung an Bullinger 1560, VIII. 7.

<sup>14)</sup> StA. Basel: Miss. A. 1557, XII. 18. An Bern.

<sup>15)</sup> StA. Zürich: E. II. 375, 519, Joh. Jung an Bullinger, Arau, 1558, I. 28.

<sup>16)</sup> Universitätsbibliothek Basel: Variae Antiqu. eccl. Basil. Tom. K. A. C. IV. 5. S. 128. Bullinger an Caelius Secundus Curio 1557, VI. 15.

<sup>17)</sup> StA. Zürich: E. II. 375. 490, 491. Joh. Jung an Bullinger 1557, VII. 20, VIII. 5.

<sup>18)</sup> Ebenda: E. II. 375, 520, Joh. Jung an Bullinger 1558, X. 4.

<sup>19)</sup> Ebenda: 559, Joh. Jung an Bullinger, 1559, I. 3.

<sup>20)</sup> Ebenda: 560, 1559, I. 20., E. II. 336. 76, 1559, III. 21., 77, 1559, IV. 7. — 78, IV. 13. — 79, V. 20. — 80, Jungs Bericht über die Niederländer. — Stadtbibl. Zürich: Simml. Brieff. 1560 XII. 22.

<sup>21)</sup> StA. Zürich: E. II. 336, 77, Jung an Bullinger 1559, IV. 7.

<sup>22)</sup> Stadtbibl. Zürich: Simmler. Brieff., 1559, XI. 14. Joh. Hospinian an Bullinger.

<sup>23)</sup> Ebenda: 1560, II. 29. Joh. Jung an Bullinger.

<sup>24)</sup> StA. Zürich: E. II. 342, 392, 1560, VIII. 25. Bullinger an Jung; E. II. 375, 590. — 1560, IX. 7, Jung an Bullinger. — 591, 1560, X. 10. ebenso.

<sup>25)</sup> Stadtbibl. Zürich: Simmler. Brieff. 1560, XII. 22.

<sup>26)</sup> StA. Zürich: E. II. 347, 727, 1560, XII. 8. Bullinger an Jung; 731, 1561, III. 23. Bullinger an Jung.

<sup>27)</sup> Ebenda: E. II. 375, 668, 1561, Quasimodo, Jung an Bullinger.

<sup>28)</sup> Ebenda: 637, 1561, VII. 15. Jung an Bullinger; 639, 1561, VIII. 14. Jung an Bullinger; 640, 1561, VIII. 28., 635, 1561, V. 23. Jung an Bullinger; 636, 1561, VI. 4. ebenso.

<sup>29)</sup> Ebenda: E. II. 375, 641, 1561, IX. 4.; IX. 24. Jung an Bullinger.

<sup>30)</sup> Wie 25.

<sup>31)</sup> StA. Zürich: E. II. 375, 1561, IX. 24. Jung an Bullinger.

<sup>32)</sup> Ueber Bernhard Stähelin vgl. Felix Stähelin, Basler Biographien III. Ritter Bernhard Stähelin. Derselbe in Basler Nachrichten 7. V. 1912. 1 Beilage: Ein Unikum in der Basler kunsthistorischen Ausstellung. Sodann StA. Basel: Ratsbücher D. 22. Rundschaften und Urfehden 1545—1581 b. d. 27. X. 1556; Ratsbücher D. 9. (Urfehdenbuch IX.) fol. 124.<sup>v</sup> Den Hinweis auf diese Quellen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Dr. Felix Stähelin. StA. Zürich E. II. 375, 593, 1560, VI. 1. Jung an Bullinger.

<sup>33)</sup> StA. Zürich E. II. 375, 594. 1560, V. 31. Jung an Bullinger. Stadtbibl. Zürich. Simmler Brieff. 1560 V. 19. Jung an Bullinger.